Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 66 (1933-1934)
Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LXVI. Jahrgang | N° 42 | BERN, 13. Januar 1934

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis"
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin pédagogique"

REDAKTION: *Fr. Born*, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telephon: 36.946.
REDAKTOR DER „SCHULPRAXIS": Dr. *F. Kilchenmann*, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telephon: 36.992.
ABONNEMENTSPREIS PER JAHR: Für Nichtmitglieder Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.—, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.
INSERTIONSPREIS: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.
ANNONCEN-REGIE: ORELL FÜSSLI-ANNONCEN, Bahnhofplatz 1, **BERN**, Telephon 22.191. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Lausanne, Martigny, Genf, Lugano etc.

RÉDACTION POUR LA PARTIE FRANÇAISE: *G Mœckli*, maître au progymnase, Delémont. Téléphone 211.
PRIX DE L'ABONNEMENT PAR AN: Pour les non-sociétaires fr. 12.— 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.
ANNONCES: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.
RÉGIE DES ANNONCES: ORELL FÜSSLI-ANNONCES, place de la Gare 1, **BERNE**, Téléphone 22.191. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Lucerne, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Lausanne, Martigny, Genève, Lugano, etc.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telephon 23.416. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la Gare 1, 5e étage. Tél. 23.416. Compte de chèques III 107

Inhalt — Sommaire: † Dr. Arnold Schrag. — Die Theorie der Bildungsorganisationen. — Auszug der Jenenser Studenten. — Kompetenzen. — Verschiedenes. — L'éducation nationaliste en Allemagne. — « Les fondements psychologiques et éthiques de l'éducation de la volonté. » — Le budget de 1934 de la Confédération et les subventions. — Un cours de ski à Moron. — Divers. — Buchbesprechungen.

PRIMUS
ein neuer Bildband-Projektor
Sehr leistungsfähig. Stabil.
Ein herrliches Gerät!
H. Hiller-Mathys
Bern
Neuengasse 21, I. St. Schulprojektion

Alle Bücher
durch die Buchhandlung
Scherz & Co.
Marktgasse 25
Grosses Lager — Gute Bedienung
Prompter Bestelldienst
23

Kohlunds Theatermappe
Eine Sammlung von zirka 60 Federzeichnungen des beliebten Künstlers
Fr. 6.— (signierte Exempl. Fr. 10.—)
Die Leser des Berner Schulblattes erhalten Vorzugspreise durch **Orell Füssli-Annoncen**, Bahnhofplatz 1, **Bern**, Telephon 22.191. Ansichtssendungen. Nehmen Sie bitte bei Anfragen Bezug auf dieses Inserat
5

Wenn Sie vor Ankauf **ohne Vorurteil** prüfen und vergleichen, dann wird Ihre Wahl auf
Liesegang Epidiaskop
Modell R
fallen. **Ohne lärmenden Ventilator** geringere Erwärmung als bei andern Fabrikaten mit Ventilator; unerreichte **Bildhelligkeit**, geräuschlose und einfachste Bedienung sind die hauptsächlichsten Merkmale, dieser, aus bestem Material hergestellten Apparate. Begeisterte Zeugnisse aus der Praxis zur Verfügung
Photohaus H. Aeschbacher
BERN - Christoffelgasse 3

Vereinsanzeigen.

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein.

Offizieller Teil.

Lehrerverein Bern-Stadt.

Arbeitsgemeinschaft für Schulerneuerung. 1. Sitzung Montag den 15. Januar, um 16½ Uhr, im Singsaale des Schulhauses Monbijou. *Verhandlungen:* Beiträge zur Uebertrittsfrage von seiten der Sekundarschulen. Referate der HH. Vorsteher. Feststellung weiterer wünschbarer Referate.

Psychologiekurs. 4. Abend: Mittwoch den 17. Januar, um 20 Uhr, im Hörsaal Nr. 28 der Universität. Thema: Die Entwicklung des Gefühls- und Wertlebens im Grundschulalter.

Berner Kulturfilm-Gemeinde. Sonntag den 14. Januar, um 10¾ Uhr, im Cinéma Splendid Palace: Infolge grosser Nachfrage, Wiederholung der Tonfilm-Vorführung «*Im Land der 150 Täler*» (im Zauberreich der Bernina).

Sektion Aarwangen des B. L. V. Die Beiträge für die Stellvertretungskasse pro Wintersemester 1933/34 sind bis 20. Januar auf Postcheckkonto III a 200 einzuzahlen: Lehrerinnen Fr. 10. —, Lehrer Fr. 5. —.

Sektion Wangen-Bipp des B. L. V. Die Mitglieder werden ersucht, bis 20. Januar den Beitrag für die Stellvertretungskasse pro Wintersemester 1933/34 einzuzahlen. Lehrerinnen Fr. 10. —, Lehrer Fr. 5. —. PostcheckVa1357.

Sektion Fraubrunnen des B. L. V. Die Miglieder werden ersucht, bis zum 24. Januar auf unser Postcheckkonto III/4318 den Beitrag für die Stellvertretungskasse, II. Semester, einzuzahlen, Primarlehrer Fr. 5. —, -Lehrerinnen Fr. 10. —.

Sektion Thun des B. L. V. Die Beiträge für die Stellvertretungskasse pro Wintersemester sind fällig. Einzahlungen gefl. bis 25. Januar an Postcheck III/3405. Primarlehrer Fr. 5. —, -Lehrerinnen Fr. 10. —.

Nichtoffizieller Teil.

Schulfunk. 15. Januar, 10.20 Uhr, von Bern: Ein sonderbares Tier; ein Spiel von der Herkunft des Wandtafelschwammes. 18. Januar, 10.20 Uhr, von Zürich: Szenen aus Schoecks «Tell» (2. Akt, für den Schulfunk bearbeitet).

Bernischer Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen. Samstag den 13. Januar, um 20 Uhr, im Grossratssaal Bern (gemeinsam mit den Abstinentenvereinen von Bern): *Vortrag* von Dr. Max Oettli (Lausanne) über «Neue Mittel und Wege der Nüchternheitsbestrebungen».

Lehrergesangverein Bern. *Proben:* Samstag den 13. Januar, punkt 16 Uhr, Gesamtchor in der Aula. Dienstag den 16. Januar, punkt 20½ Uhr Tenor und Bass in der Aula.

Lehrergesangverein Biel und Umgebung. Montag den 15. Januar, um 17 Uhr, in der Aula: Versammlung zur Besprechung des Arbeitsprogramms und anderer Vereinsfragen.

Lehrergesangverein Oberaargau. Nächste Probe Freitag den 19. Januar, um 17½ Uhr, im Uebungssaal des Theaters in Langenthal.

Seeländischer Lehrergesangverein. Nächste Uebung Samstag den 20. Januar, um 13 Uhr, im Hotel «Bahnhof» in Lyss.

Lehrerturnverein Huttwil und Umgebung. Turnübung jeden Samstag, nachmittags 2 Uhr, in der Turnhalle. — Sonntag den 14. Januar findet eventuell ein Skiausflug nach dem Ahorn statt.

Modellierton

Fertig zum Modellieren. Das Färben, Glasieren und Brennen wird billigst besorgt

Vasen

Ostervasen, Schalen usw. extra präpariert, zum Bemalen mit Malstiften. Malerei haltbar ohne zu brennen

Modelle

Krüge, Dosen, Schalen, Vasen usw. für den Zeichenunterricht

Ad. Schweizer, Steffisburg-Station

Werkstätte für Kunstkeramik 26

Lernt Französisch im Bernerland!

LA NEUVEVILLE Offizielle Handelsschule Ecole de commerce

Kaufmännische Abteilung für Jünglinge und Töchter. Abteilung für **Sprachen und Haushaltung** für Töchter. Gründliche Erlernung der französischen Sprache. Sorgfältige Erziehung und Aufsicht. Neues Schulgebäude. Kursbeginn: Mitte **April.** Auskunft Prospekt, Adressen von Familienpensionen durch die **Direktion.** 400

Wer nicht inseriert, ist bald vergessen!

Lichtbilder (Diapositive) für Unterrichtszwecke liefert in tadelloser Ausführung aus der Sammlung von über 6000

Mittelholzer-Fliegeraufnahmen

Schweiz, Afrika, Persien, Spitzbergen)

Ad Astra-Aero Photo A.-G. (Swissair) — **Zürich**

Walcheplatz, Telephon 42.656

Besichtigung der Bilder zwecks Auswahl gerne gestattet 401

SOENNECKEN-FEDERN

für die neue Schweizer Schulschrift

*

Federproben auf Wunsch kostenfrei

*

F. SOENNECKEN · BONN BERLIN · LEIPZIG

Empaillage d'animaux et d'oiseaux pour les musées d'école

Références des musées et écoles 321

Laboratoire zoologique M. Layritz

BIENNE 7 **Chemin des Pins 15**

Privatklinik 24

*für **Unfallchirurgie** und **Orthopädie***

Deformitäten der Wirbelsäule, Glieder und Füsse, Brüche und Krankheiten der Knochen und Gelenke, Rheumatismus, Tuberkulose, Kinderlähmungen etc.

Dr. P. Stauffer

Bern

Sulgeneckstrasse 37 - Telephon 24.008

Berner Schulblatt • L'Ecole Bernoise

LXVI. Jahrgang • 13. Januar 1934 Nr. 42 LXVIe année • 13 janvier 1934

† Dr. Arnold Schrag,
gew. Sekundarschulinspektor.

Am 18. Dezember starb im Lindenhofspital in Bern nach kurzem Krankenlager Sekundarschulinspektor Dr. Arnold Schrag. Der Tod dieses schaffensfreudigen, kenntnisreichen und vielseitigen Mannes bedeutet für die bernische Sekundarschule und weit darüber hinaus einen schweren Verlust.

In seinem Heimatort Wynigen wurde Arnold Schrag am 11. April 1871 als jüngster von fünf Söhnen eines Kleinbauern geboren. Seinen Vater verlor er schon mit neun Jahren. Trotzdem wurde dem begabten Knaben der Besuch der Sekundarschule und nachher der Eintritt ins Lehrerseminar Hofwil und damit sein Aufstieg ermöglicht. Was ihn schon im Seminar auszeichnete, das war die ausgesprochene Fähigkeit, seine Gedanken klar, wohlgeordnet und in gutem Deutsch auszudrücken; er war unstreitig der beste Aufsatzschreiber der Klasse.

Gleich nach der Patentierung im Herbst 1890 fand er einen Wirkungskreis in seiner Heimatgemeinde und ein halbes Jahr später in Herzogenbuchsee, wo er bis zum Herbst 1893 auf der unteren Mittelstufe (4. und 5. Schuljahr im Wechsel) tätig war und sich bald den Ruf eines tüchtigen, praktischen und hingebenden Lehrers erwarb. Ihm eignete in der Tat in hohem Mass eine ursprüngliche Gabe zu unterrichten und Einfluss zu gewinnen auf die ihm anvertraute Jugend. In Herzogenbuchsee legte er unter Anleitung des nachmaligen Sekundarschulvorstehers Alexander Stähli, der lange Jahre in England zugebracht hatte und mit dem ihn nachher enge Freundschaft verband, den Grund zu seinen später so umfassenden Sprachstudien.

Nach einem halbjährigen Aufenthalt in Lucens (Waadt), wo er als Lehrer am Institut Mercuria tätig war, begab er sich im Frühjahr 1894 nach England und verbrachte daselbst fünf Jahre als Lehrer für Französisch und Geographie an der nämlichen Privatschule (Tyttenhanger Lodge, St. Albans, Herts), von wo er nach Ostern 1899 an die Obere Realschule der Stadt Basel übersiedelte. Bezeichnend für die Zielstrebigkeit des jungen Lehrers ist die Art, wie er seine Ferien zubrachte. Sie dienten ihm zu zäher, angestrengter Arbeit im Britischen Museum in London und in Nordfrankreich (Reims); denn er bereitete sich nebenbei vor auf die Prüfungen zur Erlangung des bernischen Sekundarlehrerpatents, des Diploms für das höhere Lehramt und der Doktorwürde. Was es bedeutet, neben einem vollgerüttelten Mass an täglicher Pflichtarbeit eine solche Vorbereitungsarbeit zu leisten, das mag ermessen, wer Semester um Semester darauf verwenden durfte und sich dabei als vollbeschäftigt vorkam. Seine eiserne Beharrlichkeit führte ihn ans Ziel. Die Prüfung für das höhere Lehramt bestand er in den Fächern Englisch, Deutsch, Französisch und Pädagogik. Seine Dissertation behandelte den englischen Schulmann und Philosophen Mathew Arnold.

Während seines Basler Aufenthaltes (1899 bis 1907) begann er öffentlich Stellung zu nehmen zur Frage der Schulreform. Dazu hatte er eine innere Berechtigung; denn für sich selber hatte er den Standpunkt bezogen. Jahrelang schon hatte er die pädagogische Bewegung aufmerksam verfolgt. Dabei brauchte er sich nicht nur auf das Geschehen im deutschen Sprachgebiet zu beschränken; seine soliden Sprachkenntnisse erlaubten ihm, auch im fremdsprachigen Ausland Umschau zu halten und namentlich bei den Engländern und Amerikanern direkt aus der Quelle zu schöpfen. Er hat die fremden Ideen nicht unbesehen übernommen; er hat sie an seiner eigenen Erfahrung kritisch geprüft auf ihre Zweckmässigkeit und Durchführbarkeit hin. Was er in langen Jahren gesammelt, gesichtet, denkend verarbeitet und aus seinem reichen Eigenen ergänzt hatte, das hat er uns dann in seinen Veröffenlichungen dargeboten, die er von 1906—10 in rascher Folge in Buchform erscheinen liess. Diese Schriften: « Eine pädagogische Studienreise nach Eldorado », « Unsere Hildegard », « Der Hinterweidschulmeister », « Die Schule von Waldheim » sind heute noch lesenswert und können manchem jungen Sucher heute noch als Wegweiser dienen. Aus diesen Schriften spricht ein Mann von idealer Gesinnung zu uns, der fest in der Wirklichkeit verwurzelt ist, jedem gesunden fortschrittlichen Gedanken aufgeschlossen, aber abhold jeder Verstiegenheit, ein Mann, der sich nicht scheut, gelegentlich einmal konservativ zu erscheinen und dem fragwürdigen Neuen gegenüber auf das bestehende oder früher dagewesene Gute hinzuweisen. Das letzte trifft namentlich zu für seine spätere Schrift « Der Schulmeister von Otterbach », die in einer Zeit herauskam, wo nichts mehr Bestand zu haben schien und viele junge Lehrer nur mühsam den Weg in Beruf und Leben fanden (1918).

Von Basel weg war er inzwischen zur Reorganisation der Mädchenrealschule nach St. Gallen berufen worden, welcher Aufgabe er sich in den Jahren 1907—09 widmete. Nach seinem eigenen Zeugnis war diese Arbeit schwer, aber dankbar, so dass es ihm nicht leicht wurde, den Entschluss zur Rückkehr in den Kanton Bern zu fassen, obwohl in ihm das Gefühl und Bewusstsein seiner inneren Zugehörigkeit zum Heimatkanton stetsfort lebendig geblieben war. Freunde in der Heimat, die seinen Werdegang verfolgt hatten, machten schon zur Zeit, als nach dem Rücktritt

Martigs die Leitung des Seminars Bern-Hofwil neu zu bestellen war, auf die vielversprechende junge Landskraft aufmerksam und brachten auch Arnold Schrag in Vorschlag. Seine Stunde war damals noch nicht gekommen; er war noch zu wenig bekannt.

Im Jahre 1909 erfolgte seine Wahl zum Sekundarschulinspektor des deutschen Kantonsteils. Dass dieses Amt keine Sinekure ist, namentlich dann nicht, wenn der Inspektor sein Wunschbild einer Sekundarschule auch dort verwirklicht sehen möchte, wo menschliche Unzulänglichkeit in dieser oder jener Gestalt hindernd in den Weg tritt, das war ihm bekannt, bevor er seine Stelle antrat; ebenso, dass die Stimmung unter dem Grossteil der bernischen Mittellehrerschaft dem Inspektorat feindlich war. Er hat's trotzdem gewagt und hat den Schritt nicht bereut, weil er der Aufgabe gewachsen war, weil er dank seiner Bildung und seinem Weitblick wirklich pädagogischer Führer sein konnte. Und darauf kommt es in erster Linie an. Ein Verwaltungsmann, der die amtlichen Geschäfte prompt und zuverlässig erledigt, ist unschwer zu finden. Inspektor Schrag vereinigte in sich beide Erfordernisse. Zudem verfügte er über ein grosses praktisches Können; vor allem konnte er selber eine Klasse führen, unterrichten, Schule halten. Einer Eintragung im Klassenbuch seiner Seminarpromotion entnehmen wir: « Mein Grundsatz für die Durchführung der Schulbesuche lautet: Suche das Gute! Das finde ich überall, und das bringt auch das Vertrauen in den Verkehr zwischen Inspektor und Lehrer; dabei lassen sich Mängel auf dem Wege freundschaftlicher Aussprache am besten heben. Uebrigens lebe ich der Auffassung, der Schulinspektor müsse auch — und namentlich — Anregungen bringen und somit sich bestreben, mit den Zeitströmungen auf dem Laufenden zu sein. » Reiche Anregung ist denn auch von ihm ausgegangen. Er hat sie geboten in unzähligen Konferenzen und Einzelbesprechungen — sein Haus stand ratsuchenden Studierenden und Lehrern jederzeit offen — in Broschüren (z. B. in den Sekundarschulblättern), in der Fach- und Tagespresse. Mit allen Fragen, mit allen Sachgebieten hat er sich auseinandergesetzt. Im vorgerückten Alter noch hat er es nicht unter seiner Würde gehalten, gleich dem Neuling im Lehramt an Kursen (Gesangsmethodik, Schriftfrage usw.) teilzunehmen. Es war eben sein Bestreben, den Dingen auf den Grund zu gehen, eine Sache zu beherrschen, sie zu « können », nicht nur von ihr zu wissen.

Den besondern Schwierigkeiten seines Amtes ist er nicht ausgewichen; er hat gelegentlich, aber nur im Notfall, auch fest zugegriffen. Es ist das Schicksal eines jeden Mannes in ähnlicher Stellung, dass er dabei auch dann und wann in die Nesseln greift und sich Unannehmlichkeiten und sogar Feindschaft zuzieht. Das ist auch ihm nicht erspart geblieben. Im Jahre 1917 hätte er Gelegenheit gehabt, seine ökonomische Stellung wesentlich zu verbessern, wenn er dem Rufe zur Uebernahme der Leitung eines grossen hochalpinen Erziehungsheims gefolgt wäre. Er verzichtete, erwirkte aber bei diesem Anlass einen besonderen staatlichen Kredit für die Durchführung von Lehrerfortbildungskursen.

Seit 1920 führte er als Lektor für Pädagogik und für Methodik des Sekundarschulunterrichts namentlich die vom Gymnasium herkommenden Lehramtsschüler der Universität Bern in die Grundwissenschaften des Lehrfaches ein. Auch als Mitglied der Kommission für die Lehramtsschule hatte er Gelegenheit, auf die Heranbildung der bernischen Mittellehrerschaft Einfluss auszuüben. Seine Vielseitigkeit und Beschlagenheit in den verschiedensten Gebieten erlaubten ihm, als Vorsitzender der Lehrmittelkommission sich ein eigenes Urteil über die eingereichten Lehrbuchentwürfe zu bilden. Der Lehrerschaft die richtigen Hilfsmittel in die Hand zu geben, war ihm eine wichtige Angelegenheit; er dachte dabei vor allem an die Lehrer an wenig geteilten Schulen, denen es unmöglich ist, in jedem der vielen Fächer tiefgehende eigene Studien zu betreiben. Ueberhaupt hatte er bei seinen Volksbildungsbestrebungen mehr die Bedürfnisse des Landes im Auge.

Nach dem Rücktritt von Seminardirektor Dr. E. Schneider sprang er in die Lücke und erteilte während eines halben Jahres den Pädagogikunterricht am Oberseminar. Jahrelang waltete er als Experte für Pädagogik bei den Patentprüfungen für Primarlehrer und -lehrerinnen.

An der Landesausstellung von 1914 bewältigte er als Kommissär und Berichterstatter für die Gruppe Erziehung eine gewaltige Arbeit. Dem Haushaltungslehrerinnenseminar der Sektion Bern des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins stand er als Präsident der Patentprüfungskommission und als ständiger Berater viele Jahre hindurch bis zu seinem Tode treu zur Seite. In der Bildungskommission der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft regte er u. a. die Herausgabe der Volksbüchlein über anormale Kinder an. Dem Schweizer Schul- und Volkskino, dessen Mitbegründer er war, diente er durch alle Fährnisse hindurch als Vorsitzender. Die Pfadfinderbewegung unterstützte er als Vorstandsmitglied und als Uebersetzer der Schrift « Der Pfadfinder » von Baden-Powell. Noch an zahleichen andern Orten wusste man seine unerschöpfliche Arbeitskraft zu schätzen. Er war Mitberater an verschiedenen pädagogischen Fachzeitschriften, so auch an der Erziehungs-Rundschau.

In dieser amtlichen und freiwilligen Tätigkeit auf dem Gebiete der Erziehung im weitesten Sinne des Wortes erschöpfte sich seine Arbeitskraft keineswegs. Sein anderes Lieblingsgebiet war die Beschäftigung mit der Sprachwissenschaft, für die er offenbar eine aussergewöhnliche Begabung besass. Englisch war ihm geläufig wie seine Muttersprache. Von den romanischen Sprachen beherrschte er nicht nur die französische; auch Italienisch, Spanisch und Portugiesisch waren ihm so vertraut, dass er die Schriftsteller ohne Mühe in ihrer

Muttersprache lesen konnte. In Latein und Griechisch eignete er sich Kenntnisse an, die erheblich über das Können eines Literarabiturienten hinausgingen. Seine Studien erstreckten sich aber auch auf Gotisch, den altnordischen Kreis, Sanskrit, Hindustani, Hebräisch, Arabisch und Russisch. In den letzten Monaten wandte er sich dem Dänischen, Schwedischen und Isländischen zu, wiederum so weit, dass er deren Schriftsteller zu lesen vermochte. Er plante für den nächsten Sommer noch eine Reise nach Island, dem Lande seiner besonderen Sehnsucht. Seiner Feder verdanken wir verschiedene Sprachlehrbücher. Auch auf die Pflege der Muttersprache war er fortwährend bedacht, so auch als Mitarbeiter im deutschschweizerischen Sprachverein. Es ist nicht zu verwundern, dass dieser Sprachenkenner auch für das Problem einer Weltsprache Interesse hatte. Er schloss sich der Ido-Bewegung an und verfasste auch ein Ido-Lehrbuch. Wenn er später zum Occidental überging, so zeugt das nur für seine geistige Beweglichkeit, die immer bereit und fähig war, das Gute gegen Besseres auszutauschen.

Seine engeren Freunde hatten angenommen, Arnold Schrag werde einst die akademische Laufbahn einschlagen. Warum es anders gekommen ist, das bleibe hier unerörtert. Auf alle Fälle hätte er auch auf dem Katheder und als Leiter eines Universitätsseminars seinen Mann gestellt.

Politisch hielt Dr. Schrag seit seiner Rückkehr nach Bern zur freisinnigen Partei. Im Jahre 1919 schloss er sich der Bewegung für eine Erneuerung der Politik innerhalb der Partei an. Wie immer war er dort zu finden, wo es mehr zu arbeiten als Ehren einzuheimsen galt. Zahlreiche Beiträge aus seiner Feder im neuen Parteiorgan, der « Landeszeitung », legten Zeugnis ab von seiner Gesinnung. Um was es ihm, dem Volkserzieher und einstigen Grütlianer, zu tun war, das erhellt aus einer Stelle in seinem « Schulmeister von Otterbach », der kurz zuvor erschienen war. Wir lesen dort: « Keine Sozialreform ist möglich ohne die Reform des inneren Menschen, ohne Sittlichkeit. Die ethische Durchdringung ist an sich eine Hauptbedingung, die unerlässliche Notwendigkeit für die technische Durchdringung der sozialen Reform selbst. »

Obwohl kein Mann der Kirche, hatte Dr. Schrag doch lebhaftes Interesse auch für religiöse und theologische Fragen. So arbeitete er mehrere Werke über die Leben Jesu-Forschung durch. Seine christliche Ethik ergänzte er durch alte und neue Philosophen, deren Studium er eifrig betrieb. Sein eigentliches Evangelium aber hiess: Arbeit und Pflichterfüllung.

Für Vergnügungen und Zerstreuungen hatte er wenig Zeit übrig. Erholung suchte er, namentlich in früheren Jahren, in der Musik, die er selber pflegte, in Ferienwanderungen in den Bergen und im allwöchentlichen Samstagnachmittagsbummel an der Seite eines guten Freundes.

Es liegt auf der Hand, dass eine so erstaunliche Gesamtleistung, wie Dr. Schrag sie vollbracht hat, nur möglich war, indem er nach angestrengter Tagesarbeit, die seinem Amt und den weiteren freiwillig übernommenen Pflichten galt, regelmässig noch bis spät in die Nacht hinein und auch am Sonntag an seinem Schreibtische sass, wissenschaftliche und belletristische Bücher durchging, den wesentlichen Inhalt in einer von ihm selbst vereinfachten Debattenstenographie im Auszuge festhaltend, Artikel verfasste oder seinen Sprachstudien oblag. Die Ausdehnung der Arbeitszeit auf die halbe Nacht vermag jedoch für sich allein das Rätsel nicht zu erklären. Der Schlüssel dazu liegt in seiner fabelhaft leichten Art aufzufassen und zu gestalten, in einer durch Uebung erworbenen, äusserst rationellen Arbeitsweise und — in rücksichtslosem Willen sich selbst gegenüber.

Zusammenbrüche infolge Ueberarbeitung in den Jahren 1919, 1920 und 1923 hätten ihm Warner sein können; es ging ihm jedoch wider seine Natur, sich als schonungsbedürftig ansehen zu sollen. Er wirkte mit unverminderter Energie bis zum Anbruch jener Nacht, da niemand mehr wirken kann.

Auf seinen schriftlich hinterlassenen Wunsch unterblieb eine öffentliche Leichenfeier.

An seinem Grabe trauern seine Witwe, geborne Buchmann von Winterthur, die ihm in 28jähriger Ehe eine verständnisvolle und hingebende Gefährtin und Mitarbeiterin gewesen ist, und sein einziger Sohn, der unmittelbar vor dem Abschluss seiner akademischen Studien steht und die Staatsprüfung als Fürsprecher bereits abgelegt hat. Ihnen sei auch hier das herzliche Beileid einer grossen Trauergemeinde ausgesprochen.

Das Bild, das wir hier von dem Verewigten zu entwerfen versuchten, wäre noch unvollkommener, wenn seiner nicht auch noch als des lieben Klassengenossen vom Seminar her besonders gedacht würde. Er gehörte der 52. Promotion an. Bei der Uebernahme des Klassenpräsidiums, das er seit 1915 versah, schrieb er ins Klassenbuch: « Das dürfen wir 52er ehrlich behaupten: Wir sind eine Einheit geblieben, und in unseren Tagen, wo das berufliche Leben so starke Konzentration verlangt, dass höhere Gefühlswerte sich nur schwer Geltung verschaffen, wollen wir den reichen Born unserer gemeinsamen Erinnerungen und der nachfolgenden persönlichen Erfahrungen nicht versiegen lassen, sondern ihn zu noch reichlicherem Sprudeln erwecken, dass er uns erfrische und stärke. » Er selber hat gern aus diesem Born getrunken. Seinem Bemühen ist es zu einem guten Teil zu verdanken, dass die Promotion auch heute noch so geschlossen zusammenhält, dass sie an der Jahrhundertfeier des Staatsseminars sozusagen vollzählig aufgerückt ist, um ihr Einstehen für die einstige gemeinsame Bildungsstätte zu bekunden. Wenn Freund Schrag einem 52er zur Seite stehen konnte mit Rat und Tat, so hat er sich nie kostbar gemacht.

Seinen Seminarlehrern hat er zeitlebens ein dankbares Andenken bewahrt, wie denn überhaupt Dankbarkeit für wohlwollende Gesinnung und für erfahrene Förderung ein schöner Wesenszug

unseres Freundes war. Manchem der ihm einst Nahestehenden hat er in seinen Schriften ein Denkmal gesetzt.

Ein Gedicht im Klassenbuch, von Freund Schrag den Heimgegangenen gewidmet, schliesst mit den Worten:

« Was hier in Treu beisammen war,
Bleibt es in alle Ewigkeit. »

So sei es. Wir 52er werden seiner Treue stets eingedenk bleiben. *G. Rothen.*

Dr. Arnold Schrag als Kamerad.

Die Familie, die Schule, die Lehrerschaft, sie trauern. Seine Klassengenossen blicken zurück und starren erschüttert in die Leere. Ein Kamerad, ein hilfreicher, edler Kollege ist uns entrissen worden. Mit Wehmut gedenken wir, wie es war und nicht mehr kommen wird.

Während jahrelanger Verbundenheit im Seminar vor der schwarzen Tafel, im Refektorium und Schlafsaal, in Freud und Leid, hatten die biegsamen Seelen unserer Klasse zueinander gefunden, und über die Seminarzeit hinaus auf den heutigen Tag ist das Trüpplein sich treu geblieben und hat zusammengehalten. Durch seinen Tod ist uns grosses Leid widerfahren, und das Herz kann nur stammeln, wo es laut loben sollte.

Für Arnold Schrag waren seine Seminargefährten ein Harst der Kameradschaft, ich möchte sagen, eine Art Leibgarde der Vertraulichkeit, Solidarität und idealer Gemeinschaft. Ich glaube nicht, dass es eine Promotion gibt, die so eng, unlösbar zur Freundeskette verschlungen ist wie die unsrige, dank der unermüdlichen und wahrhaft rührenden Fürsorge unseres Obmanns, des lieben Dahingegangenen.

Wie freute er sich auf die Zusammenkünfte! Wie leitete er die Tafelrunde mit Humor und dem Glanz der Wiedersehensfreude unter dem buschigen Brauengesimse! Wir wollen nicht mehr drei Jahre warten, sagte er das letzte Mal im Herbst, wir wollen öfter zusammenkommen, schon in zwei Jahren wieder, man kann nicht wissen — —.

Das Reich der Toten ist grösser und mächtiger als wir, die Lebenden. Weil drüben alle Schlacken gefallen, Irrtümer ausgewischt und die Sphären in die Klarheit der Vollendung getaucht sind. Sehen wir Arnold Schrag jetzt in der Verklärung, so ändert sich kaum das Bild. Rühmlich mag der Mensch in seinen Werken sein. Ueber alles aber erhebt ihn das, wofür er allein verantwortlich ist, seine Gesinnung, seine Herzensbildung. Ich kann mich nicht erinnern, den Verewigten je in einem trüben Lichte gesehen zu haben. Schon auf der Seminarbank war er immer mehr und tiefer, als er schien. Wo er dabei war, ruhten Streit und Hader. Seinen kristallautern Absichten unterlagen die Zauderer, in seinen Augen trug er den Tag und die Versöhnung und eine Gewalt, die uns mitriss.

Mit seiner Familie weilte er als Freund der Berge Sommer um Sommer an der sonnigen Halde von Grindelwald. Oft sassen wir auf dem Bänklein vor dem Giebel, und wie die roten Abendwolken am Himmel zogen Jugenderinnerungen an uns vorüber. Von der Jugend schweifte die Unterhaltung ins Leben und die wirren Gänge des Berufes hinaus. Er hatte ein schwieriges Amt zu verwalten, vielleicht aber doch das schönste, was es geben kann.

Bei der Erziehung der Jugend ist es wie in den Bergen. Viele Wege führen hinauf und eigentlich doch keiner, den man als heiligen Weg ansprechen könnte, weil sie alle durch das Unterholz der Methodik sich winden. Und doch ist die Methode in ihrem Wechselkleid nur ein Notbehelf. Wer mit der Methode nur das Hemd und etwa noch die Haut tauscht, ist ein Rufer in der Wüste, weil Fleisch und Bein aller Unterrichts- und Erziehungsweise etwas ist, was nicht anerzogen noch erworben werden kann. Weder mit Kursen, noch mit den neuesten Hilfsmitteln der Pädagogik. Lehrer sein erfordert Befähigung, Talent, den Aufbruch einer Persönlichkeit, die Allgewalt des lebendigen Beispiels.

Schwerblütig wie der Berner der Niederung auf der schweren Scholle, rang er sich nicht ohne Mühe den Geröllpfad hinauf, der jeder klaren Lösung eines Problems vorangeht. War er oben und von der Richtigkeit des Resultates überzeugt, so konnte er begeistert die Fahne schwingen, und niemand hätte ihn mehr von seinem Standort verdrängen können. Was er als gut und nacheifernswert erkannte, dem galt seine zähe und mutige Verteidigung, da hielt er aus und focht durch Hell und Dunkel und bahnte sich durch alle Widerstände zum Sieg. So war er auch in seiner Freundschaft, in seinem Vertrauen, in seiner Anhänglichkeit zu denen, die sich seine Freunde nennen durften. Nimm in die Gefilde der Seligen unsere Treue mit, lieber Freund.

Johannes Jegerlehner.

Georg Kerschensteiner:

Die Theorie der Bildungsorganisationen.

Eine Buchbesprechung von *Heinrich Kleinert,* Bern.

Das letzte grosse Werk Georg Kerschensteiners enthält die Fortsetzung seiner « Theorie der Bildung », über die ich im Berner Schulblatt Nrn. 5 und 6 vom 29. April und 6. Mai 1933 berichtet habe.

Kerschensteiner sucht hier in erster Linie die Fragen zu beantworten, ob die Idee der Bildung in der Mannigfaltigkeit des Schulwesens *die* führende Rolle spielen kann und ob die Fixierung einer allgemein geltenden Fassung der Bildungsidee überhaupt möglich ist.

Das Werk löst sich auf in vier Teile, von denen die drei ersten der Lösung der beiden angedeuteten Probleme dienen. Nachdem Kerschensteiner in einem ersten Kapitel die Grundsätze der Bildungsorganisation untersucht hat, behandelt er die soziologischen Probleme der Schulverfassung und Schulpolitik und dann die Fragen der Schulorganisation selbst, Aufbau und Betrieb des Bildungswesens. Der erste und letzte Abschnitt des Buches enthält zusammenfassende Gedankengänge und Aphorismen zur Theorie der Bildungsorganisation.

Das grosse Problem für Kerschensteiner ist, das Unterrichtswesen, das an sich nicht schwer zu ordnen und zu überblicken ist, in ein «*Bildungswesen*» umzuwandeln. Dabei ist ihm der Bildungsbegriff und das Bildungsziel massgebend, das er in seiner Theorie der Bildung abgeleitet hat, die *sittlich autonome Persönlichkeit*.

Bewusst lehnt Kerschensteiner Bestehendes ab und negiert blosse Wissenschaftlichkeit und enzyklopädisches Wissen als Bildung. Der wissenschaftliche und der gebildete Mensch sind für ihn zwei himmelweit getrennte Welten.

Wenn es, wie auch Rousseau gezeigt hat, recht einfach sein kann, den rechten Weg der Bildung für das Einzelindividuum zu finden, so schwer ist es, diesen Weg zum grundlegenden Organisationsprinzip für die Volksschulen der Oeffentlichkeit umzuwandeln. Dennoch weist ihm das Bildungsprinzip der Individualität den Weg:

« Die Organisation jeder Schule soll, sofern sie nicht bloss als Unterrichts-, sondern auch als Bildungsanstalt wirken will, in der Wahl ihrer Bildungsgüter und Arbeitsforderungen soweit wie möglich der geistigen Struktur ihrer Schüler gerecht werden, sobald sich diese deutlich zu erkennen gibt. »

Die Schule wird dabei bewusst zwischen eigentlichen Bildungsgütern und Schulungsgütern zu unterscheiden haben, welch letztere wesentlich dazu dienen, das Eindringen in die Bildungsgüter vorzubereiten und zu erleichtern.

Die neuern Schulversuche suchen im allgemeinen alle dem Individualitätsprinzip gerecht zu werden: so die sog. « elastische Einheitsschule » der entschiedenen Schulreformer, das Kurssystem der Odenwaldschule, die Landerziehungsheime u. a. Ob aber eine Unterrichtsanstalt blosse Schulungsstätte bleibt oder sich zur wahren Bildungsanstalt zu erheben vermag, sie wird immer einem zweiten Prinzip gerecht werden, das Kerschensteiner als *Aktualitätsprinzip* bezeichnet. Es fordert, « den jeweils aktuellen Zustand » — des Schülers — « zu befriedigen », das natürliche Tempo der geistigen Entwicklung innezuhalten und diese weder zu beschleunigen noch zu verzögern. So kommt Kerschensteiner zur Forderung:

« Der Aufbau der Bildungsorganisation ist so zu gestalten, dass jede Entwicklungsstufe zu ihrer Reife kommt und dennoch durch die Auswahl und Anordnung ihrer Bildungsgüter die nächstfolgende Stufe vorbereitet. »

Weiter wird als Norm für eine Bildungsorganisation das sogenannte *Totalitätsprinzip* zitiert, d. h. die Forderung, dass irgend eine Bildungsmassnahme stets auf die *ganze geistige Gestalt* eines Schülers einzuwirken hat und nicht nur auf eine Seite, die intellektuelle, sittliche oder physische.

Eng damit verbunden ist das *Aktivitätsprinzip*, das im 20. Jahrhundert sich als Arbeitsschule, Gemeinschaftsschule, Tatschule usf. manifestiert hat. Für die Organisation einer Schule als Bildungsanstalt gilt dabei:

« Eine Schule wird nur in dem Masse zur Bildungsanstalt, als es ihr gelingt, unter möglichster Berücksichtigung des pädagogischen Begriffs der Arbeit die immanenten Bildungswerte ihrer Bildungsgüter in den Schülern zu aktualisieren oder zu verlebendigen. »

Diese vier Prinzipien gelten insbesondere für das Individuum selbst, ohne irgendwie Beziehung auf die Gemeinschaft zu nehmen. K. stellt aber in seiner Theorie der Bildung die These auf, dass dem Bildungsziel der sittlich autonomen Persönlichkeit zugleich auch das Ziel der Versittlichung der *Gemeinschaft* mitgesetzt ist. So ist alle recht verstandene Individualpädagogik zugleich auch stets Sozialpädagogik. Dem wird das sog. *Sozialitätsprinzip* gerecht, das fordert, dass die Schüler auf allen Bildungsstufen durch ihr Handeln in den Dienst der Versittlichung ihrer Gesellschaft gestellt werden.

Endlich ist eine Schulorganisation dem *Autoritäts-* und *Freiheitsprinzip* unterzuordnen, das K. wie folgt in Worte fasst:

« Die Schule als Bildungsgemeinschaft hat zur Durchführung ihrer Bildungsarbeit ihren Zöglingen in dem Masse Freiheit und Selbstbestimmungsrechte zu gewähren, als sie in ihnen durch die Fremdbestimmung das Bewusstsein der Selbstverantwortlichkeit für ihr Tun und Lassen erwecken konnte und das sittliche Bedürfnis nach Bildung erwacht ist. »

Sicher ist, wie K. selbst bemerkt, die Durchführung dieses Grundsatzes nicht leicht. Unsern grossen Schulanstalten wird die Durchführung nie gelingen.

Den weitaus grössten Raum des Buches nimmt das zweite Kapitel, « die soziologischen Probleme der Schulverfassung und Schulpolitik » ein.

Der Weg aller Bildung führt über Güter, die in allen Fällen mehr oder weniger sozialisierende Tendenz besitzen, indem sie zu Verbindungen unter Menschen führen, die stets gewisse Erziehungsfunktionen ausüben. Diese Menschenverbände, von Kerschensteiner *Wertgemeinschaften* genannt, können als Grundlage philosophische Erkenntnisse, religiösen Glauben oder andere geistige Werte besitzen. Sie stehen gegenüber den Gemeinschaften, die sinnlichen Werten, wie Erwerb, Sport oder Unterhaltungszwecken entstammen und die als *Zweckgemeinschaften* bezeichnet werden. Zu diesen Wert- und Zweckgemeinschaften treten mit noch grösserem Einfluss Staat und Kirche, die alle Ansprüche auf eine Mitsprache an die Bildungsorganisation, also an das Schulwesen stellen. Jede Bildungstheorie muss entscheiden, wieweit solche Ansprüche sittlich berechtigt sind, und vor allem hat die Staatsgewalt als heutiger Träger des Schulgedankens auf diese Ansprüche Rücksicht zu nehmen. Dazu stellt Kerschensteiner als Norm auf:

« Jede Gemeinschaft in einem geistigen Wert hat ein sittliches Recht auf Mitwirkung an den Bildungsorganisationen der Staatsgemeinschaft, soweit die Benutzung dieser Bildungsanstalten auch für sie verpflichtend ist. »

Und für alle Organisationsfragen gilt:

« Es ist das sittliche Recht der Individualität, nach Massgabe ihrer besondern Bildsamkeit durch die Bildungseinrichtungen der Gemeinschaft den Weg geführt zu werden, auf dem sie die ihr mögliche geistige Gestalt erreichen kann. »

Diesem *Recht des Individuums auf Bildung* steht die *Pflicht* gegenüber, *die Bildungsgelegenheit zu benützen*. Diese Einsicht führt zum *Schulzwang*, zur *Schulpflicht*. Die Frage nach dem Umfang der Schulpflicht beantwortet Kerschensteiner bestimmt nur in bezug auf den Beginn, den er in den Uebergang vom Spiel- ins Arbeitsalter des Kindes verlegt sehen möchte. Die objektive Dauer setzt er fest als solange, bis das Kind fähig ist, sich selber weiter zu bilden; d. h. bis zum Berufsbildungsbeginn. Das grosse Problem ist damit gestellt, die Trennung zwischen Elementarschule und Berufsschule festzulegen, ein Problem, das heute noch keine endgültige Lösung gefunden hat und das immer wieder in der

und jener Form auftaucht, besonders dann, wenn Berufsverbände ihr Mitspracherecht an der Schule geltend machen. Doch diese Art von Kämpfen um die Schule ist unwesentlich gegenüber denen, die entbrennen, wenn die beiden gewichtigsten an der Schule interessierten Organisationen, Staat und Kirche aufeinanderstossen. Ihre und die Ansprüche all der mannigfaltigen Wert-, Zweck- und Berufsgemeinschaften werden je und je einander irgendwie berühren, ausschliessen und bekämpfen, so dass der Schulkampf kaum einmal vollkommen verschwinden wird.

Besonders interessant sind die Ausführungen Kerschensteiners über die Staatsschule. Ausgehend von der Ueberlegung, dass nicht jeder Staat notwendigerweise ein Kulturstaat sein müsse, definiert er diesen, indem er von ihm fordert, dass er die sittliche Freiheit aller in ihm bestehenden Unterverbände und in ihm lebenden Bürger anerkennen müsse. Anderseits fordert er aber auch die Mitarbeit des einzelnen an der Verwirklichung der ethischen Staatsidee, die zur eigentlichen *Staatsgesinnung* gefördert werden muss. « Jedes Staatsgebilde, das in seinem souveränen Rechtssystem der sittlichen Staatsidee Rechnung trägt, hat im Interesse der Pflege der sittlichen Staatsgesinnung einen Anspruch auf die Gestaltung der Bildungsorganisationen der Staatsgemeinschaft wie ihrer Unterverbände. Damit ist die Oberhoheit des Staates auch über jede Schule privaten Charakters erlangt. Als eine der vornehmsten und wichtigsten Aufgaben des Staates wird die Lehrerbildung bezeichnet. Die Stelle, welche die Forderungen für die Einheit des Schulwesens eines Staates aufstellt, kann nur eine von ihm selbst eingerichtete oberste Erziehungs- und Unterrichtsbehörde sein, « die grundsätzlich Forschungs- und Lehrfreiheit, Religions- und Gewissensfreiheit anerkennt, soweit diese Freiheiten nicht im Widerspruch stehen mit der Versittlichung der Staatsgemeinschaft ». Angesichts der modernen Sowjet- und Faschistenregierungen bemerkt Kerschensteiner etwas resigniert, dass diese für den Schutz der genannten Freiheiten allerdings keine Gewähr mehr bieten. Er müsste wohl heute auch Deutschland hier einbeziehen.

Endlich haben auch die Eltern Anspruch auf Einfluss und Mitsprache in der Bildungsorganisation. Kerschensteiner möchte ihn aber auf keinen Fall als absolut anerkennen, indem das Recht der Eltern begrenzt sei durch das Recht des Staates und das aller andern Unterverbände. Wenn endlich noch der Wissenschaft, der Kunst, der Wirtschaft und Technik und dem sozialen Leben Rechte an der Gestaltung der Bildungsorganisation zugestanden werden, so ist es begreiflich, wenn Kerschensteiner folgerichtig die *absolute Autonomie des Bildungswesens* als eine Unmöglichkeit ablehnt. Dagegen ist eine *relative Autonomie der Schule* jedem Monopol des Staates, der Kirche, ja selbst der Wissenschaft vorzuziehen. « Von grösster Bedeutung ist dabei die den Gemeinden eingeräumte freie Wahl der Lehrer.... und die Freigabe der Gehaltsfestsetzung für diese Lehrer (innerhalb staatlich festgesetzter unterer Grenzen), und bei grossen Gemeinden das Recht der Bestallung des obersten Leiters für das ganze Schulwesen mit weitgehenden Aufsichts-, Organisations-, Qualifikations- und disziplinarischen Befugnissen. »

Für die Organisation einer Bildungsanstalt ergeben sich jedoch Schwierigkeiten, die wohl restlos nie gelöst werden können. Aus den verschiedenen Anforderungen, welche an eine Bildungsanstalt gestellt werden, ergeben sich Widersprüche, die sich kaum je lösen lassen. Es sei nur z. B. erinnert an die verschiedenen Auffassungen der Freiheits- und der Autoritätspädagogik. Aber auch schon im Begriff der Schule als Bildungsanstalt steckt ein unüberbrückbarer Widerspruch. Fordert doch eine wahre *Bildungs*anstalt die Gestaltung der einzelnen Individuen, wogegen « die Schule ein pädagogisches Unternehmen mit Massenbetrieb » ist. Dazu treten noch andere Schwierigkeiten wie z. B. die des Lehrplans und mit ihm das Problem der Qualität für Stoff und Schüler, ebenso das Problem der Quantität und das des Tempos der Entwicklung. Mit andern Worten: die Schule muss ihre aus allen möglichen Verhältnissen kommenden, mit mannigfachster Begabung oder Nichtbegabung ausgerüsteten Schüler nach demselben Lehrplan mit nach Qualität und Quantität gleichem Stoff unterrichten und bilden, während sie genau weiss, dass eigentlich eine Differenzierung für jeden einzelnen Schüler unbedingte Forderung wahrer Bildung wäre. Nicht genug: auch der Bildner selbst stösst in der Organisation des Bildungswesens auf Probleme, die stets wieder zu Widersprüchen führen wie in der Stoffauswahl oder im Problem des Klassenlehrers oder Fachlehrers. Es kommt die Abwägung der Bedürfnisse des Lebens besonders durch den Grundsatz der Lebensnähe alles Unterrichts in bezug auf die Idee der Bildung. Und schlussendlich ersteht grösser und wichtiger als all das Angedeutete das Problem der Lehrerbildung, als Anfang jeder Schulreform. « Den Beruf des Bildners aber, der eine einzigartige Synthese des Unterrichters und Erziehers ist, *kann man nicht erlernen*. Denn man kann nicht jenes Wesentliche anstreben oder wollen, was für den Bildner unerlässlich ist, nämlich eine *Persönlichkeit zu werden*. » Denn Persönlichkeit ist kein *Besitz*, den man durch Fleiss erwerben kann, sondern ein *Sein*, und dieses geschlossene Sein ist ein Geschenk des Himmels. »

Kerschensteiner gibt keine fertigen Antworten auf die von ihm gestellten Fragen. Er begnügt sich mit ihrer Diskussion und weist auf die Lösungen der Probleme hin, die von Philosophen und Pädagogen zu geben versucht wurden. So wird sein Buch zu einem Werk voller Anregung für alle neuzeitlichen Fragen, mit denen sich ein nicht in bestimmtem System erstarrtes Schulwesen unbedingt auseinandersetzen muss. Und wer sich in die Schlussfolgerungen des grossen Pädagogen vertieft, der bewundert immer und immer wieder die theoretisch scharfsinnigen Ueberlegungen, die doch nie den Zusammenhang mit der Schulpraxis und dem täglichen Leben verlieren. Ueber das rein Pädagogische hinaus hebt sich ein wahrhaft freier Geist zu freudigem Bekenntnis der geistigen Errungenschaften des 19. Jahrhunderts, auf denen allein ein Bildungsideal von der Grösse und Weite bestehen kann, wie es Kerschensteiner vorschwebt.

So darf denn der Schwanengesang des grossen Pädagogen jedermann zum Studium warm empfohlen werden. Dieses letzte Buch, auch wenn es seine Vollendung durch den Autor selbst nicht mehr erfahren hat, weist wiederum die Vorteile auf, die Kerschensteiners Schriften je und je ausgezeichnet haben: klare, knappe Ausführungen und ebenso klare logische Schlüsse. Die vielen Hinweise auf die philosophische und pädagogische Literatur, die reiche Erfahrung, über die Kerschensteiner als Lehrer, Schuldirektor Münchens und als Hochschuldozent verfügt und endlich die schöne, einfache Sprache machen das Buch doppelt wertvoll und lesenswert.

Ferdinand Hodler:
Auszug der Jenenser Studenten.

Farbige Reproduktion. Bildgrösse 43 × 66 cm. Verlag Rascher & Cie., Zürich.

Dieser neuesten Publikation des um Hodler und damit um unsere nationale Kunst so verdienten Kunstverlages Rascher & Cie. kommt in mehr als einer Beziehung aussergewöhnliche Bedeutung zu. Hodlers zweites Monumentalwerk: Auszug der Jenenser Studenten » ist als Original uns Schweizern sehr wenig bekannt. Dank der vorliegenden Reproduktion ist der Genuss dieses zu den grössten Werken Hodlers gehörenden Gemäldes jedermann und jederzeit möglich. Das Bild ist wohl schon mehrfach reproduziert worden, aber nur schwarz-weiss; allerdings kommt auch so, wie bei den meisten einfarbigen Hodler-Reproduktionen, die Wucht des Ausdruckes voll zur Geltung. Aber gerade bei diesem scheinbar so farbenarmen Fresko haben die für Hodler so charakteristischen eigenartig hellen, reinen, man möchte fast sagen entmaterialisierten Farben einen sinnlich leuchtenden Farb- und Schmuckwert. Das für Hodler so bezeichnende grau-rose-lila bildet einen wunderbaren Grund für das feierlich wuchtige Blaugrün, in das die Figuren gekleidet sind. Diese Farben sind restlos in die Reproduktion gerettet worden. Wer noch immer glaubt, Hodler könne nicht sinnlich schön, malerisch arbeiten, der sehe sich mal den « Hinterteil » des rechts sich bäumenden Goldfuchses an. Es braucht da gar nicht die in ihren neugebackenen « Dragunerrekruten samt zugehörigen Eidgenossen » verliebten Eltern- und anderer Augen um diese Schönheiten zu sehen.

Sehr wichtig ist diese Bildpublikation auch, weil das Monumentalgemälde (Irrtum vorbehalten) sich nicht sehr gut konserviert. Durch die vorliegende bestmögliche farbige Reproduktion ist die ursprüngliche Bildwirkung für alle Zeiten fixiert.

Höchst willkommen ist uns endlich dieser Wandschmuck gerade jetzt in dieser zerrissenen, zerhaderten Umwälzungszeit. Denn, seien wir uns dessen stets bewusst: Hodler erhebt jede Anekdote zur zeitlosen Menschlichkeit; trotz seiner symbolischen, abstrakt reinen Ideenmalerei steht Hodler fest auf spezifisch schweizerischem Boden, strömt aus jedem seiner Werke die uns so vertraute reine Alpenluft. Was haben wir jetzt aber nötiger als die Gestaltung von Mannesmut, die Gestaltung eines aufs Ganze, aufs Monumentale gerichteten Volksgeistes, eine so sinnfällig gestaltete Einordnung in das Gesetzmässige, in eine strenge Form. Leuchtendes Vorbild bleibt uns da Hodler und sein Werk. Wer hört und fühlt nicht auf unserem Bild die Begeisterung fürs Vaterland bei den aufbrechenden Jünglingen; wer spürt nicht die gesetzmässige Wucht der zum Dienst für die Heimat ausziehenden Männer. Und wie klar, wie ruhig, mit wie wenig Geschrei jeglicher Art ist alles dargestellt! Wer merkt aber noch etwas von der unendlichen Arbeit und Mühe, die das Werk gekostet? Nichts mehr! So wenig wird davon Aufhebens gemacht. Nichts ist da als das unzweideutige Resultat.

Wie Hodlers Originalbild ist die Reproduktion: Es gibt da keine Unklarheiten, Undeutlichkeiten, Verschwommenheiten wie bei vielen andern farbigen Reproduktionen. Unmissverständlich, klar und rein ist auch da alles, wie beim Original; den vollen Genuss hat jeder beim Betrachten.

Ich möchte in bezug auf Kunstgenuss gleichgültig welcher Art keiner engherzigen Kirchturmspolitik das Wort reden; aber warum nicht in erster Linie sich als Schweizer fühlen, wenn wir eine Schweizer Kunst haben, die sich, wie in unserem Falle, einfach in jeder Beziehung dem Grössten an die Seite stellen lässt? Zuerst Schweizer Art und Weise und dann nur zur Abwechslung eine Blume aus fremdem Garten, und nicht umgekehrt vom ganzen Jahr nur eine Schweizerwoche. *Fr. Eberhard.*

Kompetenzen.

Kompetenz heisst nach Duden Zuständigkeit. Im täglichen Sprachgebrauche bezeichnen wir mit dem gleichen Worte Vollmacht, Berechtigung, Recht. Kompetenzen sind in jedem Betriebe notwendig und berechtigt. Sie sind die Regulatoren; sie ordnen den Geschäftsgang und begrenzen die Bewegungsfreiheit ihrer Träger nach Recht und Pflicht.

Kompetenzen können von oben nach unten übertragen werden. Hier setzt aber die Gefahr ein. Leicht werden sie zum zweischneidigen Schwerte. Die übertragende Instanz verzichtet einerseits auf Rechte und löst sich andererseits von Verpflichtungen; die übernehmende dagegen erweitert ihre Vollmachten und beladet sich entsprechend mit vermehrter Verantwortung. Es liegt einmal in der Natur des Menschen und in seinen Schwächen, dass die empfangende Instanz sich eher der vermehrten Rechte freut, als der gesteigerten Verantwortung bewusst wird. Daher werden Kompetenzverschiebungen und Erweiterungen der Vollmachten leicht zu Meilensteinen am Wege, der zur Diktatur führt. Das gilt für den politischen wie für den wirtschaftlichen, für den Verwaltungs- wie für den Schulbetrieb.

Allein das Schweizervolk ist in seiner grossen Mehrheit der Diktatur keineswegs gewogen. Darüber darf sich heute niemand täuschen. Weder ein Mussolini noch ein Hitler finden in unserem Land eine Mehrheit an Verehrern. Diese Tatsache kann uns nicht verwundern. Die ganze politische, wirtschaftliche und soziale Einstellung des Schweizervolkes ist in einer historisch gewordenen und geläuterten demokratischen Gedankenwelt verankert, deren geistig-praktischer Gegenpol in der Diktatur zur Auswirkung gelangt. Sich zur Diktatur bekennen heisst daher die Demokratie verleugnen.

Die Gefahren der Diktatur sind die Motten im Gefüge einer demokratischen Staatsordnung. Sie dringen bis in deren letzte Organisation; selbst vor dem Schulbetriebe machen sie nicht halt. Drastische Beispiele liefern für diese Tatsache schlagende Beweise. Wir brauchen nur zurückzuschauen nach überlebten Einrichtungen und Zuständen, die heute Distanz gewonnen haben. Da erwacht vor uns das alte Primarschulinspektorat, unter dem so viele fleissige und tüchtige Lehrer, weil noch nicht organisiert und deshalb schutzlos, schwer gelitten haben. Wir wollen nicht Namen der Träger dieses Systems in Erinnerung rufen. Die gefürchteten Herren wollten das Gute tun und erzielten oft das Schlimmste; sie waren selbst das Opfer eines Zeitgeistes, eines Systems und menschlicher Schwächen. Dieses diktatorische System hat sich selbst gerichtet und erledigt. Es musste einem menschenwürdigeren, unser Erziehungs- und Unterrichtswesen befruchtenden weichen.

Von nicht weniger diktatorischem Anflug waren die Blüten des alten Mittelschulinspektorates. Wir anerkennen die grossen Vorzüge seines letzten Trägers. Er war ein Schulmann von Format. Aber auch er

wurde das Opfer überkumulierter Kompetenzen. Daher musste auch hier mit deren Inhaber das System zu Grabe steigen.

Um letzte Möglichkeiten zu erfassen, müssen wir unsern Betrachtungskreis noch enger ziehen. Die Kompetenzkrankheit dringt bis in die letzten Zellen unserer Schule ein. Sie bleibt keineswegs vor Schulvorstehern und Rektoren stehen. Auch unter ihnen gab und gibt es freudige Empfänger für Vollmachten mit menschlich schwachen Seiten. Wir kannten einen, der war stark an Willen, gerecht in jedem Ding, jeder Günstlingswirtschaft abhold, pflichttreu bis ins kleinste und Pflichttreue verlangend; er genoss das Zutrauen und die Achtung aller. Er war eine Persönlichkeit, und dennoch erreichte das Schicksal auch diese Kraftnatur. Unvermerkt liess er sich von den Tücken zu weit gehender Befugnisse umstricken. Sein Wille wurde im Verlauf der Jahre für seine Umgebung zum Befehl; im Wollen anderer begann er unbegründeten Verdacht zu schöpfen. Ein verbitterter Rückzug vom Acker, den er jahrelang mit vorbildlicher Hingabe und mit grossem Erfolge in schönstem Einvernehmen mit einer arbeitsfreudigen Lehrerschaft bebaut hatte, war der bedauernswerte Abschluss eines Lebenswerkes, das wir in der Erinnerung dennoch achten. Der Mann wurde das Opfer einer ungesunden Ausrüstung mit Kompetenzen, deren Pflichtenlast er schliesslich nicht mehr gewachsen war.

Wie viele seinesgleichen haben den nämlichen Weg der Enttäuschung abgeschritten, und wie viele betreten ihn dennoch immer wieder, bald als Suchende, bald als Gesuchte! Herr, führe sie nicht in Versuchung, sondern erlöse sie von den Tücken allzu grosser Kompetenzen! *—en—*

Verschiedenes.

Die Milch in Zahlen. Für die vielen Benützer der instruktiven Schrift von Fritz Schuler: « Die Milch, Versuche und Betrachtungen », seien hier der *Milchstatistik* für das Jahr *1932* einige wichtige Zahlen entnommen. Die neuen Zahlen können sehr wohl in die Schrift geschrieben werden und machen diese zu einem wertvollen Auskunfts- und Lehrmittel.

Der *Jahresertrag* ging von 1928 auf 1932 von 28 080 000 auf *27 757 000* Zentner zurück. Schuler zeigt, wie diese Milchmenge in Liter umgerechnet werden kann und kommt pro 1932 auf 26 844 294 Hektoliter. Das macht in Milchkesseln von 50 Litern 53 688 588 Milchkannen. Diese haben auf 2 147 543 Wagen zu 25 Milchkesseln Platz. Wenn die Wagen zu einem Zug kombiniert werden (ein Wagen mit Pferd 5 Meter), so kommen wir auf einen Zug von 10 737 715 km Länge. Dies ist mehr als ein Viertel des Erdumfanges. Ein Blechgefäss, das wir mit der Jahresmilch füllen wollten, würde bei einer Are Grundfläche 268 442,44 Meter hoch. Man vergleiche mit der Alkoholsäule auf dem neuen Heftumschlag. Ein 15 Minutenliterbrunnen würde 340 ½ Jahre fliessen, bis die Milche durchgeflossen wäre. Nebenbei eine Rechnungsaufgabe, zu der einem das Bild vom Milchrheinfall im Film « Wir und die Milch » führen kann. Wie lange würde der *Rheinfall* fliessen, wenn er mit der Milch gespiesen würde? In einer Sekunde beträgt die abstürzende Wasser- oder Milchmenge 450 Kubikmeter oder 450 000 Liter. (Es geht zirka 2 Stunden...).

Der Wert der Milch beträgt schätzungsweise pro 1932 bei einem Literpreis von 22 Rappen (ab Stall): 590 574 468 Franken (in Wirklichkeit 444 Millionen). Aus einem Vergleich an Hand der Tafel auf Seite 32 ergibt sich ohne weiteres die Bedeutung der einheimischen Milchwirtschaft für die gesamte Land- und Volkswirtschaft. Gegenüber dem Jahre 1928 ergibt sich ein Ausfall von *117 Millionen Franken*. Versuchen wir mit den Schülern eine Vorstellung von der Grösse dieses Verlustes zu bilden. Dabei ist zu bedenken, dass die Erträge der Milchwirtschaft immer noch mehr als einen Drittel der gesamten Landwirtschaft ausmachen. Weitere Berechnungen ergeben sich fast von selbst. Während die Verwendung von Milch zu Fütterung und Aufzucht und die Milchausfuhr zurückgeht, bleiben Konsum bei bäuerlicher und städtischer Bevölkerung sozusagen gleich, woraus die Dringlichkeit und Notwendigkeit der Milchpropaganda erhellt. Dazu ist in Betracht zu ziehen, dass die Milchproduktion zunimmt, wenn man den Jahresertrag der Milchkühe allein ins Auge fasst. Auf 900 000 Kühe und 160 000 Ziegen kommen 27 117 000 Liter, bzw. 640 000 Liter Milch. Die Schrift von Schuler bringt die Erträge seit 1922, so dass man reiches Zahlenmaterial zur Verfügung hat.

Die *Verarbeitung der Milch* nimmt im ganzen zu, 1932 wurden 9 263 000 Zentner Milch in den Talkäsereien, 1 110 000 Zentner in den Haussennereien, 1 300 000 Zentner in den Alpsennereien und nur 500 000 Zentner in Fabriken und Gewerben verarbeitet. Die Produktion an Käse und Butter nahm zu, wenn man die Jahre 1928 und 1932 vergleicht. Aber die Herstellung von Dauermilch ging von 45 Millionen auf 16 Millionen Zentner zurück. Milchsiedereien und Kindermilch- und Schokoladefabriken haben ihre Fabrikation mehr denn je ins Ausland verlegt.

Nur eines bleibt fest: Der riesige Alkoholverbrauch des Schweizer Volkes. Die Bierbrauerei ist tatsächlich das einzige Gewerbe, das unter der Krise nicht zu leiden hat.

Wer in den Schulen unseres Landes die richtigen Grundlagen bauen will für bessere Einsichten und Entschlüsse, benütze das reiche Zahlenmaterial der Schrift von Schuler und der neuen schweizerischen Milchstatistik.

« Der Fortbildungsschüler ». Aus dem Inhalt der Dezembernummer: Bundesrat Minger (zwei Reden), Der Bundeshaushalt, Zum neuen Alkoholgesetz, Demokratie oder Diktatur? Zeiten der Not und der Krise, Durchs Berner- und Freiburgerland, Baudenkmäler in Bern und Freiburg (mit Bildern). *K. B.*

Illustrierte schweizer. Schülerzeitung « Der Kinderfreund ». Herausgegeben vom Schweizer. Lehrerverein. Redaktion R. Frei-Uhler. — Franko durch die Post, jährlich Fr. 2. 40, halbjährlich Fr. 1. 20. Gebundene Jahrgänge zu Fr. 3. 50. Erscheint am 15. jedes Monats. Verlag Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.

Die Dezembernummer dieser allgemein beliebten Kinderzeitschrift ist wieder ganz auf Weihnachten gestimmt, ohne der Süsslichkeit zu verfallen. Verse, Geschichten und ein Dreikönigsspiel zum Aufführen machen den teils ernsten, teils fröhlichen Inhalt aus. Rührend in seiner schweizerischen Schlichtheit ist das Thema der Kunstbeilage: Weihnachtsfeier in der Dorfschule. — Ein Geschenkabonnement ist eine fürs ganze Jahr vorhaltende Freudengabe.

Jänner-Heft der österreichischen Jugendrotkreuz-Zeitschrift. (Wien, III. Marxergasse 2.) Das Jännerheft (« Winter ») enthält Beiträge von Auffermann, Bradt, Col, Däubler, Francé, Hey, Hoffmann-Fallersleben, Kramer, Luther, Ringler-Kellner, Schneller u. a. und viele Bilder, u. a. von Ertl-Wolfinger, Hiroshige, Hummel, Lavery, Peiner, Plischke, Singer-Hiessleitner und Speckter.

Preisgekrönte Honegger-Biographie. Die vor kurzem im Verlage Hug & Co., Zürich, erschienene *Arthur Honegger-Biographie* von Dr. Willy Tappolet wurde mit dem *Literaturpreis der Stadt Zürich* ausgezeichnet.

(Fortsetzung des deutschen Teils siehe Umschlagseite III.)

RYFFLIHOF Restaurant für neuzeitl. Ernährung. Mittag- und Abendessen Fr. 2.—, 1.60 und 1.20. Zvieri —.50. A. Nussbaum **BERN** Neuengasse 30, I. Stock (beim Bahnhof)

L'éducation nationaliste en Allemagne.

La « *Revue Suisse d'Education* » du mois de septembre 1933 a publié sous ce titre un article du professeur Ewald Banse, qui intéressera certainement les lecteurs de l'« Ecole Bernoise ». Nous leur donnons ici une traduction de l'article en question avec l'avant-propos de la rédaction de la « Revue Suisse d'Education ». *Réd.*

Avant-propos de la Rédaction. La Suisse allemande a dû s'intéresser de tout temps aux courants intellectuels d'Allemagne. Il est aujourd'hui de la plus grande importance pour les éducateurs suisses de se rendre compte en toute objectivité des tendances nouvelles de la pédagogie officielle du troisième Reich. L'étude très instructive que nous reproduisons et qui est due à la plume du célèbre professeur Banse, a paru comme article de fond dans l'organe de la Société allemande des instituteurs « Die deutsche Schule », livraison d'août 1933. Elle constitue le manifeste le plus précis des tendances actuelles de la pédagogie allemande, l'exposé le plus complet et le plus sincère de cette nouvelle idéologie qui déferle depuis des mois sur le lecteur des périodiques d'outre-Rhin. L'article est reproduit ici avec quelques coupures dont la suppression ne modifie en rien le sens des idées pédagogiques et philosophiques. *W. Sch.*

I.

L'époque enfin révolue du libéralisme et de l'humanitarisme larmoyant a voulu nous faire accroire que les hommes étaient tous des frères semblables et qu'ils formaient une grande communauté humaine, dont la loi suprême était la paix universelle; que toute atteinte à cette loi, c'est-à-dire toute action contre la paix, était le plus monstrueux des péchés, passible d'une répression sans réserve. La Société des Nations de Genève est le couronnement honteux de cette paix à l'eau de rose; elle doit garantir la paix, telle qu'elle convient à un groupe de puissances accidentellement victorieuses.

A ce pacifisme sans issues, qui nie carrément les différences et les limites que Dieu a instituées sur cette terre et dans la race humaine, nous opposons, nous, Allemands, la thèse de la race et de son instinct vital. Notre thèse ne découle que de faits vivants et non pas d'obscures théories. Chaque pays, et chaque peuple, est une personnalité en soi, une entité qui n'apparaît qu'une fois sur la terre et qui se distingue des autres pays et des autres peuples du globe d'une façon extrêmement nette par ses caractères géographiques et ethnologiques, culturels et nationaux. Le seul fait de l'existence de cette diversité ou autonomie, justifie sans autre le droit à l'existence. Et chaque entité en soi est par conséquent autorisée à affirmer son existence et à la défendre vis-à-vis d'autres entités tout aussi autonomes.

Ce droit à la lutte pour l'existence est le premier et le dernier; c'est le plus sublime des droits de tout être vivant, qu'il s'agisse d'une plante, d'un animal ou d'un homme, et jamais par exemple, ce droit n'a été contesté par personne à un animal sauvage. Ce n'est qu'aux démocraties libérales de l'Europe occidentale qu'il appartint de nier ce droit de la personnalité au peuple allemand — et seulement au peuple allemand! — dans le but d'utiliser ce droit à leurs fins propres. Il est évident que ce nouveau droit unilatéral, qui nous fut imposé, ne nous engage pas moralement et qu'il forge des chaînes que nous devrons rompre dès que nous en aurons les moyens.

Ces considérations forment la base éthique d'où nous déduisons notre droit à la lutte pour l'existence. Le verdict honteux de Versailles nous empêche d'armer matériellement, mais il ne peut nous défendre d'armer moralement, c'est-à-dire d'éduquer notre peuple, esclave pendant 15 ans, dans l'idée de la résistance morale et de la défense nationale proprement dite. Car, sans méconnaître la valeur des armements matériels, des plans de mobilisation, de la technique de la guerre, nous savons que l'ultime facteur de la victoire réside finalement dans les cœurs audacieux, dans la volonté inébranlable de la légitime défense, dans l'héroïsme. Tout le reste n'est qu'accessoires, des outils entre les mains de cette force qui part du cœur et qui, passant par le cerveau et le poing, brandit l'arme blanche qui tue et détruit.

II.

Notre premier devoir, le plus noble aussi, est d'éveiller et de cultiver l'héroïsme dans l'âme de notre peuple. Il y a des races — donc aussi des peuples — héroïques et des races pacifiques. L'héroïsme est la volonté manifeste de conservation d'un caractère particulier dans sa lutte contre tout ce qui lui est étranger. La défense de ce caractère particulier est le premier et le dernier but de la vie et de l'activité humaines, et l'homme qui a embrassé cet idéal sacrifie tout, vie et biens, pour l'affirmer. Cet idéal, sous le symbole de l'honneur, est tout pour lui. Sa propre vie ne lui est précieuse et digne d'être vécue, que s'il peut la vivre selon les lois intérieures de son particularisme. Dans le duel et la recherche inconditionnelle de la satisfaction morale nous reconnaissons le sentiment moyenâgeux de l'honneur chevaleresque, sentiment qui, il est vrai, n'a plus rien à voir avec les privilèges de classes.

En contradiction absolue avec ce sentiment, le pacifisme est la volonté de vivre, de prolonger le plus possible la vie animale de l'homme avec tous ses plaisirs physiques, manger, boire, travailler, se reposer. L'homme pacifique ne poursuit qu'un but: il veut vivre, oser vivre sans restriction, et devant ce désir, il lui est indifférent de végéter en homme libre ou en esclave. Il n'a aucune notion de l'honneur. Il n'a qu'un désir, celui de pouvoir jouir longtemps et confortablement de la paix et du simple plaisir de vivre. A cette fin, il se soumet sans hésitation à n'importe quel esclavage, sous le fardeau duquel il peut bien faire entendre de vagues protestations, mais il ne fera rien de sérieux pour le secouer.

Dans le peuple allemand, il y a des caractères de race (surtout d'essence nordique) qui sont empreints d'héroïsme. A côté de ceux-là, nous possédons d'autres éléments de la race (entre autres d'essence baltique et orientale) qui marquent

une tendance vers le pacifisme. Dans les cas particuliers, ces deux tendances peuvent être difficilement séparées et identifiées, car notre peuple est de sang fortement mélangé. Mais grâce justement à ce mélange, l'homme au caractère héroïque est devenu l'idéal des parties de notre peuple d'origine plutôt baltique et orientale. Le héros est du type essentiellement nordique, ou simplement germanique. Les Romains de l'antiquité se le représentaient sous le signe du *Furor teutonicus*. Avec les lansquenets et les Suisses il a parcouru au moyen-âge tous les champs de bataille de l'Europe. Avec le combattant des tranchées de la guerre mondiale, il a tenu tête à un monde d'ennemis avec la pioche et la grenade à main. On le reconnaît au sacrifice qu'il fait de sa vie au bénéfice d'une communauté plus grande et plus élevée. Ce renoncement sans condition et tout naturel d'un chacun pour le bien de tous, voilà ce à quoi nous devons en tout premier lieu éduquer notre jeunesse. Cette tâche n'est pas difficile, car le jeune Allemand a le sentiment héréditaire de l'honneur et de l'action personnelle pour le bien du peuple. Il ne s'agit donc que d'éveiller un sentiment qui existe déjà et de le développer, afin que le germe existant croisse en un arbre imposant.

III.

L'héroïsme est la clef qui permet d'ouvrir toutes les portes qui conduisent à la sécurité du peuple, de l'Etat et de la culture. Il est évident que l'héroïsme n'ose pas exister pour soi. Il s'agit de le canaliser pour l'utiliser à des fins nationales.

Le bloc allemand de l'Europe centrale — que Dieu nous entende! — est réparti en 13 états et sur ses 92 millions d'Allemands, les $^2/_3$ seulement habitent dans les limites du Reich! Ceci est une constatation d'une horreur bouleversante (von erschütternder Furchtbarkeit). Cette anomalie a une double cause. Elle réside d'abord dans le caractère national divers, aux nombreux particularismes de notre peuple, ainsi que dans la tendance vers une éducation particulariste et des dissensions intérieures. D'autre part, elle réside dans le fait que nos voisins sont avides de terres allemandes et craignent avec raison l'unification du peuple allemand, qui, avec ses 92 millions d'âmes serait en effet le plus puissant d'Europe.

Notre travail de restauration doit donc aussi avoir deux buts: premièrement donner à notre peuple divers et particulariste le sentiment de son unité nationale et deuxièmement lui infuser la volonté de s'affirmer vis-à-vis des Français et des Slaves. Le premier but ne nous concerne pas ici, le second fait l'objet des présents développements.

Il est naturel que le peuple et l'Etat ne peuvent s'affirmer qu'en tenant compte du problème de la guerre moderne et en utilisant dans la pratique toutes les découvertes qui restent à faire dans ce domaine. La guerre moderne sera toute différente de celle que nos pères ont faite en 1870 et de celle que nous-mêmes avons faite en 1914.

Elle comporte une quantité si innombrable d'idées et de possibilités, qu'il est impossible de les dominer autrement qu'en créant une science propre de la guerre qui s'attaquera à la solution des problèmes nouveaux. Cette science a été créée l'an passé sous le nom de « Wehrwissenschaft »...

La nouvelle science de la guerre est divisée logiquement en deux branches principales: une partie générale et une partie particulière.

La science générale de la guerre choisit sa matière dans les sciences annexes, l'ordonne, la définit et cherche à en tirer les conclusions utiles à la défense nationale. Elle traite d'abord des conditions fondamentales de la guerre: c'est-à-dire situation géographique, superficie, climat et végétation, vie animale et situation économique, race et population, surtout sous l'angle psychologique. Ensuite, elle étudie les moyens nécessaires à la conduite de la guerre: c'est-à-dire toutes les branches de la technique et de l'armée, les bases de la stratégie et de la tactique, le service topographique et la propagande.

La science particulière de la guerre découle de la science générale et cherche à établir par elle la situation militaire des différents pays de la terre. Elle fait la description scientifico-militaire de chacun d'eux, de sorte qu'elle fournit un tableau très exact de la force ou de la faiblesse de chaque pays. Tandis que la science générale de la guerre servira essentiellement à la mobilisation matérielle et morale du peuple allemand, la science particulière devra avant tout guider l'homme d'Etat dans la préparation du conflit et le chef d'armée dans la conduite de la guerre. (A suivre.)

Léon Barbey,

« Les fondements psychologiques et éthiques de l'éducation de la volonté. »

« Qu'est-ce que l'éducation, sinon la mise en œuvre de sentiments puissants pour créer des habitudes de penser, d'agir, c'est-à-dire pour organiser dans l'esprit de l'enfant des systèmes liés d'idées avec des idées, d'idées avec des sentiments, d'idées avec des actes. » Cette définition se trouve dans l'ouvrage de M. Jules Payot, « l'Education de la volonté », qui date de 1894. Un bien vieux livre, comme on le voit, mais qui a eu, on s'en souvient une énorme influence sur toute une génération de pédagogues. Un bon livre, qui demeure précieux à ceux que préoccupe le problème de la volonté et du caractère. Certaines parties apparaissent aujourd'hui bien décolorées. Ce sont celles qui cherchent une explication scientifique des phénomènes psychiques: sentiments, idées, intelligence. Rien ne vieillit plus vite qu'une science nouvelle, ainsi que l'ont constaté de nombreux auteurs d'ouvrages pédagogiques.

Il n'en est pas de même de la partie philosophique. C'est ici surtout que l'auteur et son critique — Monsieur l'Abbé Barbey — ont le plus de peine à se rencontrer. Monsieur Jules Payot, en effet, est un des grands prêtres de la morale laïque. L'homme est attiré par le bien. Il doit choisir, sans qu'il puisse se soustraire à ce devoir, une conception de la vie et y adapter sa conduite. Thèse hardie et attrayante, mais à laquelle Monsieur l'Abbé Barbey n'a pas de peine à opposer le dogme d'une personnalité métaphysique

échappant à l'observation et à l'introspection, et agissant librement « parce que spirituelle ». Il y a une opposition évidente, en effet, entre la conception rationnelle de Monsieur Payot et sa théorie de la conduite. Il reconnaît d'une part que la volonté ne subit pas l'autorité de la raison, mais d'autre part il propose à l'homme de choisir une conception de la vie à laquelle il adaptera sa conduite. Par quel miracle, si la raison ne suffit pas à déterminer la volonté ? Par l'intervention du sentiment.

C'est ici que Monsieur Payot est vraiment un guide, un pédagogue autorisé. Toute sa thérapeutique de la volonté est à méditer. Personne mieux que l'auteur n'a compris l'action des sentiments et des habitudes venant favoriser ou contrarier la volonté. Monsieur l'Abbé Barbey rencontre Monsieur Payot; leurs terminologies sont différentes, mais tous deux ont vu la nécessité « d'implanter dans le chaos de notre vie psychique spontanée un ordre qui assure la maîtrise de soi et permet de diriger la vie vers le but suprême d'où est tirée la règle morale ». Tous deux, auteur et critique, envisagent les moyens d'assurer le libre fonctionnement de la bonne volonté, conformément à la morale et à la conception générale de la vie: méditation, action, « principe d'action », hygiène corporelle et mentale: « un effort implique le vouloir et le vouloir se développe, comme toutes nos facultés, par la répétition ». Outre ces facteurs dits intérieurs, Monsieur Payot mentionne les nombreux facteurs extérieurs de l'éducation de la volonté: maîtres, camarades, milieu, lectures.

Remercions Monsieur l'Abbé Barbey d'avoir présenté une critique aussi sagace de l'œuvre maîtresse de Jules Payot et souhaitons, avec un correspondant du « Bulletin pédagogique fribourgeois » (dont Monsieur l'Abbé Barbey est le rédacteur en chef), que la critique se fasse à son tour auteur et nous donne le pendant de cette « Education de la volonté » dont certaines parties garderont toute leur valeur aux yeux des pédagogues. *C. J.*

Le budget de 1934 de la Confédération et les subventions.

Notre secrétaire central, M. O. Graf, écrit dans la « Schweiz. Lehrerzeitung »:

Après l'adoption du programme financier par les Chambres le 13 octobre 1933, on pouvait compter sur une vote rapide du budget de 1934. Celui-ci était du reste conditionné dans ses grandes lignes par le programme financier lui-même. Un certain nombre de représentants des cantons montagnards tentèrent cependant d'obtenir l'un ou l'autre avantages pour leurs vallées. M. le conseiller national Bossi (Grisons) proposa de laisser la subvention fédérale à l'école primaire au même taux que l'année précédente pour les cantons des Grisons et du Tessin, et pour ce qui concerne les suppléments alloués aux cantons montagnards et les suppléments accordés aux cantons se trouvant dans des circonstances particulières au point de vue de la langue. Cela faisait un montant de fr. 100 000. Plusieurs députés appuyèrent l'interpellant. Le représentant du Conseil fédéral, M. le Conseiller fédéral Meyer, ne nia pas la dureté de la mesure prise, mais se retrancha derrière la décision du Conseil national: on ne pouvait décemment pas y revenir quelques semaines après seulement. M. Meyer annonça en guise de consolation qu'on pourra bientôt ramener la subvention à l'école primaire à son taux primitif!

Les défenseurs de notre patrimoine intellectuel n'eurent pas un sort meilleur. M. Zimmerli (Lucerne) montra la situation difficile faite à nos écrivains ensuite des événements d'Allemagne et demanda l'appui efficace des pouvoirs publics en leur faveur afin qu'ils puissent continuer à défendre notre indépendance intellectuelle. Mais on fit état d'une convention signée entre le président de la Société suisse des hommes de lettres, M. F. Möschlin et l'office allemand compétent pour tranquilliser nos pères conscrits, malgré le scepticisme qu'il convient d'apporter à propos de l'exécution de semblables traités! M. Zimmerli fut battu. La question sera reprise, M. le conseiller national Hauser (Bâle) ayant demandé par voie de motion au Conseil fédéral comment il entend sauver nos écrivains de la misère et de la totalisation allemande, et sauvegarder en même temps l'indépendance morale du pays. MM. Vonmoos et Foppa avaient réussi à obtenir gain de cause au sujet des subventions accordées pour la conservation de la langue romanche, mais le Conseil des Etats y mit bon ordre: la subvention fut ramenée de fr. 10 000 à fr. 8000 et le Conseil national acquiesça par 52 voix contre ... 51. (C'est peut-être le moment de rappeler que ce Conseil compte 180 députés! *Réd.*) Les musées scolaires ayant déjà vu leur subvention réduite l'année passée de 25 %, on ne jugea pas opportun d'augmenter encore leur part de sacrifices.

Une quantité d'œuvres sociales ont été ainsi touchées par la dureté des temps, au moment même où elles auraient dû pouvoir déployer une activité plus considérable: nous en avons déjà parlé lors de notre compte-rendu de la session de novembre du Grand Conseil bernois et ne répétons la chose que pour mémoire. — Souhaitons un retour aussi rapide que possible aux conditions antérieures!

Un cours de ski à Moron.

Cette année, pour la première fois, les deux classes supérieures de l'école normale des instituteurs de Porrentruy, ont bénéficié d'un cours de ski, organisé à Moron, sous la direction de M. G. Tschoumy, professeur de gymnastique. Cette initiative fut accueillie avec joie par tous les élèves. Le départ fut fixé au 6 décembre. La veille, les vivres furent distribués, et les dernières instructions données.

Mercredi, 6 décembre. A 6 ½ heures du matin la gare de Porrentruy résonne sous les lourds souliers de ski des seize participants au cours, y compris le professeur. Chacun est pressé de s'en aller vers les régions neigeuses. Quel bonheur pour nous, plus de devoirs pendant quatre jours! La bonne humeur règne. Les pipes, fidèles compagnes de l'étudiant, s'allument. Et chacun commence à chanter. Le train file à bonne allure. De temps à autre, une bouffée d'air frais, nous annonce une station. Voilà déjà Delémont, puis Moutier et Malleray. Nous débarquons; les sacs sont lourds, et les skis nous scient déjà les épaules. Pour nous acclimater, voici une montée très raide. Peu de neige, mais du verglas; cela forme le pied. Le plus petit de nous prend de suite contact avec le sol. La colonne s'égrène; le brouillard empêche les premiers d'apercevoir les retardataires. Nous montons, suant à grosses gouttes dans la grisaille. Tout à coup, changement de décors, le soleil apparaît et semble nous narguer. On entend des voix qui réclament déjà une halte. « Repos à l'orée du bois! » nous annonce notre chef de course. Mais la forêt est encore loin. Les uns tirent la langue, d'autres soufflent comme des locomotives, d'autres encore, tête baissée, suivent péniblement. Les chants se sont arrêtés. Nous grimpons toujours. Enfin la halte-repos! A intervalles réguliers arrivent les retardataires. Un brin de causette, et la colonne s'ébranle à nouveau. Les premiers pas sont rapides, mais de suite l'allure

ralentit. Une halte encore. Le facteur qui nous dépasse, nous annonce que dans une demi-heure nous serons à destination. Moue des uns, joie des autres! Un dernier coup de collier et nous sommes hors du bois. Une magnifique mer de brouillard s'étale à nos pieds, et dans le lointain les cîmes des Alpes se dressent, majestueuses. Nous escaladons un mamelon, et la cabane du club alpin de Bâle apparaît. C'est le moment de chausser nos skis. La neige est excellente, mais la couche bien mince. De grosses pierres émergent de la blancheur immaculée; ce qui n'est pas pour rassurer les débutants. Victoire! Nous voilà sur la crête, devant la cabane. Vite nous enlevons nos skis et nous entrons en trombe dans le bâtiment. Chacun est pressé de voir comment il sera logé. Il est onze heures. Chez certains, des bâillements de faim écartent démesurément les mâchoires. Il faut pourtant attendre jusqu'à une heure pour dîner. Une tasse de thé, un morceau de pain, et nous nous réunissons devant notre « hôtel ».

Le cours de ski commence réellement. Notre chef de course nous emmène vers un terrain se prêtant aux premiers essais de la pratique du ski. Les exercices commencent. La pente est douce, mais les débutants prennent souvent contact avec la neige. Nous rions tous de bon cœur. La voix du professeur lance des ordres que les échos du voisinage répètent. « Davantage de souplesse dans les genoux », c'est la phrase que nous entendrons à tous moments durant notre séjour. Enfin c'est le dîner. Nous faisons honneur aux plats servis par Lucas, notre maître-queux. Les gourmets vantent les mérites de notre cordon-bleu, tandis que les autres s'entretiennent de leurs premières impressions.

A deux heures, tout le monde est prêt. L'équipe s'achemine du côté de l'envers. La neige est excellente, et la couche assez épaisse. Reprise des exercices du matin. Nous abordons ensuite le freinage et les virages-freinages. Les chutes sont nombreuses, mais sans aucune gravité. Puis c'est l'étude des divers christianas. L'exercice est délicat, les skis se croisent facilement, de là de multiples prises de contact avec la neige. Mais ce ne sont que rires partout. Le métier entre! Et voilà les descentes rapides avec passages de dépressions. Chacun y met le meilleur de lui-même, et bientôt les débutants comme les as volent sur les champs de neige, avec la même légèreté. La « halte-chocolat » récompense des efforts fournis. Et les exercices reprennent de plus belle. Nous montons et descendons les pentes, sans que rien ne nous interrompe. Cependant, le coucher du soleil arrête pour un instant, notre élan. Le disque de feu descend sous l'horizon en jetant, sur toute la contrée, des feux merveilleux. La neige est violette, les montagnes pourpres, et les sapins se découpent sur le ciel cuivré. Ce phénomène nous laisse un moment muets, car, rarement, nous n'avons observé un tableau aussi riche en couleurs. Maintenant, ce sont les exercices libres. Chacun s'applique à corriger ses défauts. Les champions s'en vont à la recherche d'inconnu. Le site est de toute beauté, les pistes merveilleuses.

6 heures! C'est l'heure du souper. Les tables sont prises d'assaut. Tout le monde mange de bon cœur, après une journée aussi bien remplie. Les hommes de corvée lavent la vaisselle, épluchent les pommes de terre pour le repas du lendemain. Puis les chants retentissent et les jeux s'organisent.

10 heures! Le moment d'aller se reposer est arrivé. Les couchettes sont accueillantes. Nous nous enroulons dans nos couvertures, et nous nous endormons profondément.

Jeudi, 7 décembre. Sept heures, debout. Notre toilette faite, nos couvertures pliées, nous allons déjeuner. Le cacao de Lucas nous met la joie au cœur. Et le cours continue: exercices d'assouplissement; puis reprise de ce que nous avons étudié la veille. Le grand air nous fouette le visage, et nous travaillons avec entrain. Malheureusement, le brouillard nous glace. Un cri! Qu'est-ce ? Un élève est à terre, se tenant une jambe. Y a-t-il accident ? On entoure le blessé, mais il n'y a rien de grave. Le jeune homme en tombant s'est tordu la jambe. Mais notre camarade est déjà sur pied, et le voilà qui continue ses exercices. Le dîner est le bienvenu! Après le repas, changement de temps. Le brouillard mouille; nous craignons la pluie. Heureusement, elle ne fera pas son apparition. Mais la neige est collante. Résultat: De nombreuses chutes! La fatigue se fait sentir, et c'est avec joie que, le soir, nous retournons dans nos quartiers. Le sommeil ne tarda pas à venir fermer nos paupières.

Vendredi, 8 décembre. Brouillard. Température glaciale. Bise âpre. Tous nos vêtements ne nous empêchent pas d'être transis de froid. Nous allons à la recherche d'une neige favorable aux télémarks et aux sauts tournants. L'étude de ceux-ci est difficile. Les meilleurs skieurs eux-mêmes, ont de la peine à s'y mettre. Le cran ne manque pas chez nous; de sorte qu'à midi, bon nombre de nous réussissent facilement les sauts tournants. Après dîner, nous nous attaquons au slalom qui par ses diversités et ses imprévus, nous fait oublier la froidure. Le brouillard nous oblige à rentrer plus tôt que d'habitude.

Samedi, 9 décembre! Pour la dernière journée, la nature est en fête; le soleil a daigné venir contrôler nos progrès. C'est donc par un temps splendide que cette ultime journée se déroule. Tous les exercices sont repris. Chacun travaille avec zèle, mais la fatique des trois jours précédents pèse lourdement. Comme entraînement pour notre descente sur Moutier, nous faisons une randonnée excessivement difficile à travers les forêts des environs. Et c'est le dernier dîner. Avant le départ, nous admirons encore le merveilleux panorama qui s'étend à nos pieds. Nous jouissons pleinement des derniers instants à passer sur Moron. Les sacs sont remis au dos, non sans regrets, et c'est le couronnement du cours, la descente, longue et fatigante sur Moutier. Les genoux plient, mais chacun montre qu'il a appris quelque chose; et les culbutes sont relativement rares jusqu'au-dessus de Perrefitte. Le morceau de résistance de la journée, est sans contredit la descente du « Massengrab », surnommée en français, le « cimetière des Bâlois ». Chacun est logé à la même enseigne. Le manque de neige, les cailloux et les arbres furent les plus grands fautifs de chutes, souvent dures, mais sans gravité. C'est les skis sur l'épaule, que plusieurs de nos camarades nous rejoignent à Perrefitte. Un bon café nous remet des émotions de cette descente vertigineuse. Jusqu'à Moutier, chacun chausse encore une fois ses skis.

Puis c'est la rentrée à Porrentruy. Les chants et les anecdotes du cours, nous font paraître le trajet moins long.

Il me reste à remercier tout spécialement notre chef de course, M. G. Tschoumy, et notre directeur, M. le Dr V. Moine pour avoir pris l'initiative de ce cours qui a pleinement réussi. N'oublions pas non plus de rendre hommage à notre maître-queux Lucas, qui sut si bien contenter nos estomacs, et dont l'hospitalité fut des plus aimables.

Une franche camaraderie nous a tenu compagnie durant tout le cours. Aucun accident n'a été à déplorer. Nous ne formons qu'un vœu: C'est que, l'an prochain, on puisse inscrire le deuxième cours de ski à notre horaire d'hiver! *L. Bachmann.*

Divers.

Avis officiels. Voir dans la dernière « Feuille officielle scolaire » en particulier les avis sur l'établissement de certificats aux membres du corps enseignant, les examens du brevet d'instituteur et d'institutrice primaires, les examens du brevet de capacité pour l'enseignement de l'allemand, l'admission d'une nouvelle série d'élèves aux écoles normales de Porrentruy et Delémont, ainsi qu'à l'école normale ménagère de Porrentruy, les examens en obtention du diplôme de maître secondaire.

On est prié, en communiquant des changements de domicile, d'indiquer *l'ancienne* et la nouvelle adresse.

Buchbesprechungen.

Jeremias Gotthelf, **Der Besenbinder von Richiswil. Das Erdbeeri-Mareili.** Gute Schriften, Bern. Nr. 1. 78 Seiten. 50 Rp.

Es ist kein neues Heft, im Gegenteil, das älteste Bernerheft und erscheint als Nachdruck im neuen Gewand. Es handelt sich hier nicht darum, des langen und breiten über die beiden Erzählungen zu schreiben, sondern darum, den Freunden der Guten Schriften anzuzeigen, dass Nummer 1 der Bernerhefte wieder zu haben ist.

Es sind zwei schlichte Geschichten. Die Menschen, die darin vorkommen, sind arme, arbeitsame und brave Leute. « Das Erdbeeri-Mareili » ist eine der feinsten Erzählungen Gotthelfs. *E. Schütz.*

Ivan Schmeljow, **Mary und andere Geschichten.** Gute Schriften, Zürich. Heft Nr. 171. Preis 50 Rp. 109 S.

« Mary » ist die kurze Lebensgeschichte eines kleinen schmalbrüstigen Pferdes, dessen Besitzer der alte Jockey Tschislow ist. Tschislow hat den Rennstall des Grafen Sapolski zur Berühmtheit gebracht durch seine vielen Siege. Nun aber ist der Bereiter alt und wird vom Grafen entlassen. Nichts als ein junges, schwächliches Pferdchen bleibt dem Alten. Mit diesem zieht er in seine Heimat an die Wolga. Bald merkt er, dass in dem Pferdchen mehr steckt als man ihm zutrauen könnte. Er opfert alle Zeit und die geringen Geldmittel seinem Pferde. Er will mit ihm am nächsten grossen Rennen siegen. Das gelingt ihm wirklich. Den Alten kann indessen der Siegespreis nicht freuen; denn Mary hat sich bis zum Blutspeien anstrengen müssen; es ist ihr erstes und letztes Rennen gewesen. Der alte Jockey ist todunglücklich und verflucht seine Ruhmsucht.

Es ist eine ergreifende Pferdegeschichte. Als Ganzes befriedigt indessen die Erzählung nicht. Der Grund des Unbefriedigtseins liegt meiner Meinung nach in den Tiergesprächen, die besser weggeblieben wären.

Die zweite Erzählung: « Mein Mars » befriedigt dagegen den Leser voll und ganz. Es ist eine Hundegeschichte, die sich auf einem Dampfer zwischen Russland und Finnland abspielt. Wegen eines Hundes, der ins Meer fällt, wird das Schiff gestoppt und zur Rettung des Hündchens eine Schaluppe hinuntergelassen! Was für ein Ereignis für die Matrosen und die Mitreisenden! Aufregend und ergötzlich zugleich.

Die dritte, nur kurze Geschichte, ist ein wehmütig stimmendes Erlebnis aus des Verfassers Jugendzeit. *E. Schütz.*

Jakob Bosshart, **Der Briggel.** Gute Schriften, Basel. Heft Nr. 179, 46 S., 40 Rp.

Diese Erzählung ist dem Buche « Neben der Heerstrasse » entnommen. Die Herausgeber der Guten Schriften tun gut daran, dass sie möglichst viele Bosshartsche Erzählungen unter das Volk bringen; denn sie gehören zu den wertvollsten der Guten Schriften. So ist auch die vorliegende eine, die den Leser von Anfang bis Ende fesselt und nachher noch lange beschäftigt. Obwohl sie nicht besonders lang ist, kann man dennoch Bossharts Dichtkunst nach allen Seiten bewundern: die anschauliche Sprache, den geschickten Aufbau und besonders die Seelentiefe.

« Briggel » ist die Verdrehung von « Albrecht » (Brechtel). So heisst der eine der beiden Söhne des soeben verstorbenen Lindenwirtes Erdinger. Den Uebernamen hat er des Stotterns wegen von seinem Vater bekommen. Peter, sein Bruder, ist ein hartherziger, geldgieriger Mensch (wie sein Vater), während Briggel weichherzig und empfindsam ist.

Peter versteht es, in den Besitz des vom Vater hinterlassenen Vermögens zu gelangen und Briggels Geliebte Marie-Luise, die hübsche, wohlgeratene Haushälterin, für sich zu gewinnen. In tiefem Groll und Hass, nach einem heftigen Wortwechsel mit den beiden, verlässt der Briggel, von Zorn, Ekel und Scham getrieben, das Haus und streift planlos umher. Er baut im Walde eine Hütte und wird Einsiedler. Das wenige, was er zum Leben braucht, verdient er sich durch Arbeit auf den umliegenden Höfen. Er fastet und friert sich durch den Winter. Je mehr er sich von den Menschen abwendet, um so näher kommt er der Natur. Von einer alten Kräuterfrau lernt er Kräuter sammeln. Mit den Leuten hat er keinen Verkehr mehr; er ist ein Stummer geworden.

Im Lauf der Jahre aber findet er Gott. Verzweifelnde holen sich Rat bei ihm, und später wird Briggel nicht bloss der Nothelfer Marie-Luisens, sondern auch der Retter seines Bruders.

Nach langem Ringen kehrt er endlich zu den Menschen zurück. Ueberall wo Hände am nötigsten sind, greift er an. Lohn nimmt er keinen entgegen, das Leben verdient er sich immer noch durch das Kräutersammeln.

In sein Wesen ist etwas Heiteres gekommen: sein Groll ist längst tot. Sein Bruder findet ihn eines Tages in seiner Klause als Sterbenden. *E. Schütz.*

Verschiedenes.

Zur Berufswahl. In der heutigen Zeit, wo das Erwerbsleben namhafte Schwierigkeiten bietet, ist auch die richtige Berufswahl von besonderer Bedeutung und verdient doppelte Beachtung, weshalb Schul- und Waisenbehörden, Lehrer und Erzieher gewiss ein um so grösseres Bedürfnis empfinden, den aus der Schule ins Erwerbsleben übertretenden Knaben und ihren Eltern eine Wegleitung bieten zu können. An solchen dickleibigen Büchern ist freilich kein Mangel; aber nicht jedermann kann sie beschaffen, nicht alle sind empfehlenswert. Eine Flugschrift, die in knapper Form die wichtigsten Regeln enthält und unsere einheimischen Verhältnisse berücksichtigt, dürfte daher gewiss vielen Erziehern und Familienvätern willkommen sein.

Einer Anregung von Erziehern Folge leistend, hat die Zentralstelle für Lehrlingswesen des Schweizerischen Gewerbeverbandes unter Mitwirkung erfahrener Fachleute eine « Wegleitung » für Eltern, Schul- und Waisenbehörden herausgegeben. Diese « Flugschrift », betitelt « Die Wahl eines gewerblichen Berufes », bildet das 1. Heft der bei Büchler & Co. in Bern erscheinenden « Schweizer. Gewerbebibliothek ». Sie ist von Schul- und Waisenbehörden, Lehrern und Erziehern sehr gut aufgenommen und zahlreich verbreitet worden, so dass in kürzester Frist eine 9. Auflage und eine 6. Auflage der Ausgabe in französischer Sprache notwendig wurden. Preis 50 Rp. (in Partien von 10 Exemplaren zu 25 Rp.).

Die Schrift sei allen Eltern, Erziehern und Schulkommissionen zur Anschaffung und allseitigen Verbreitung bestens empfohlen.

Schweizerischer Lehrerkalender 1934/35

Preis Fr. 2.50

Reinertrag zugunsten der schweizerischen Lehrerwaisenstiftung. Bestellungen nimmt entgegen das

Sekretariat des Bernischen Lehrervereins

Bahnhofplatz 1, Bern. Postcheckeinzahlungen Fr. 2.60 auf das Konto Nr. III 107

BURGDORF

Ulr. Aeschlimann UHREN BIJOUTERIE
BURGDORF
Vertreter der besten Marken-Uhren

An die werte Lehrerschaft **10 % Rabatt auf**
Teppich-Einkäufen
Spezialhaus A. Hoffmann, Burgdorf

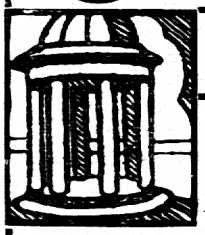
Alles in Musik **Schul-Blockflöten**, Notenlager, für Lehrer **Rabatt**. **Pianos**, Harmoniums auch in **Miete**.
Musikhaus Rosenbaum-Erb - Burgdorf

THUN

Reiner Max
Marktgasse 6a, Telephon 20.30
Musikalien - Instrumente
Saiten und Bestandteile zu den bekannt. Lehrervorzugspreisen

Reformhaus Hager
Spinat- und Frischeierspätzli, Kräuter- und Vollkornnudeln, Diabetikerteigwaren.

Schöni Thun Uhren & Bijouterie Bälliz 25
Taschen- und Armbanduhren



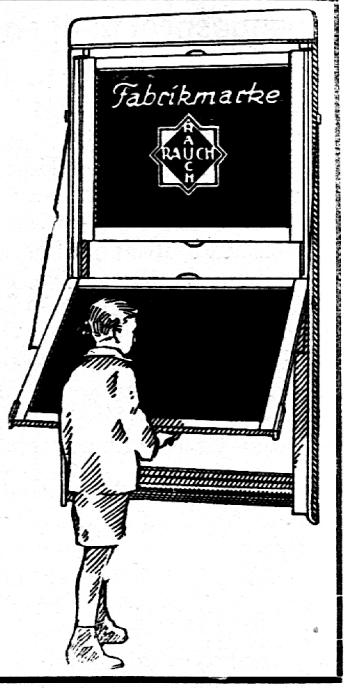
BIEL

H. Wohlfahrt
Pianofabrik
Nidau-Biel

Schulwandtafeln
„Rauchplatte"
unbestrittene Qualität, über 30 Jahre in unseren Schulen im Gebrauch, glänzend bewährt

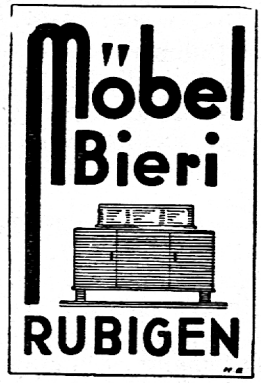
„Rauchplatten" Wandtafeln
werden in **allen Systemen** ausgeführt
Katalog, Prospekte zu Diensten

G. Senftleben
Witikonerstr. 3, Klusplatz
Zürich 7 287



Ablösungs- und Bau A.-G. Bern
Gurtengasse 6 . Telephon 28.549

Statt **Zinshypotheken**
Hybadarlehen nach dem Grundsatz:
Amortisieren statt Zinsen



Ständig grosse Ausstellung, vorteilh. Preise. Vertrauenshaus seit über 20 Jahren

Theaterstücke
für Vereine stets in guter u. grosser Auswahl bei
Künzi-Locher, Bern
Auswahlsendungen 355

Buchbinderei
und Bilder-Einrahmungsgeschäft
A. Patzschke-Maag
Bern, Ferdinand Hodler-Strasse 16
ehemal. Waisenhausstrasse
Tel. 31.475, empfiehlt sich für alle in ihr Fach einschlagenden Arbeiten

Die Holzspanindustrie
J. Bühler, Ried
bei Frutigen (Heimarbeit) empfiehlt sich der Lehrerschaft zur Lieferung von **Spankörbchen u. Schachteln** aller Grössen, geeignet zur Selbstbemalung durch die Schüler. Billige Preise. Prospekte verlangen. 274

Zu kaufen gesucht:
Ein gebrauchtes aber guterhaltenes
Epidiaskop
P. Zimmermann, Lehrer, Aeschlen b. Oberdiessbach

Teppiche • Vorhänge • Decken
Linoleum • Gummi

384

Bossart
Effingerstr. 1, Bern

Ausverkauf vom 10. Januar bis 10. Februar 1934

Das Evang. Lehrerseminar Muristalden, Bern
beginnt im April einen neuen Kurs. Die Aufnahmeprüfung findet Anfangs März statt. Anmeldungstermin: 5. Februar. Man verlange Jahresbericht mit Prospekt und Formular für das Arztzeugnis. Auskunft erteilt und Anmeldungen nimmt entgegen: **G. Fankhauser,** Direktor.

Buchdruckerei — Eicher & Roth — Imprimerie